Aennchen Stainer.

Erzählung
von
Philipp Körber.



„O, segne die gute Frau!“

Aennchen Stainer

oder

Der Armuth Dank.

Eine Erzählung für die Jugend,

zunächst für Töchter,

von

Philipp Körber.

Mit drei colorirten Bildern in Tondruck.

Nürnberg.
Verlag von J. L. Lotzbeck.

Druck von Fr. Campe & Sohn.

Vorwort.

Wenn der Unterzeichnete durch die Titelbemerkung „für Töchter" seine Absicht an den Tag legen wollte, durch diese und die folgenden Erzählungen vorzugsweise auf den Geist und das Gemüth sanft fühlender Töchter zu wirken, so ist er doch weit davon entfernt, hiemit auszusprechen, daß diese kleinen Geschichten nicht eben so wohl für Knaben passen würden. Er hat nach Kräften gethan, was er vermochte, durch diese Geschichten (vorzugsweise gemüthlichen Inhaltes) ein Steinchen zum großen Bau der Bildung und Veredelung des Menschen zu legen, und wenn er, statt zu tändeln, zu erweichen suchte und die erweichten Herzen zum Guten und Edlen zu entflammen strebte, so kann er nur wünschen, daß allen lieben Kindern, ob Knaben oder Mädchen, diese sanften Einflüsse zu Theil werden möchten.

Daß er diese Gefühle nicht blos zu erregen suchte, sondern ihnen auch Nahrung zu geben strebte durch Aufreizung des Geistes und Verstandes, welcher die Gefühle zu beherrschen bestimmt ist; daß er auch auf Gott, welcher des Menschen ganzes Sein und Thun leitet, hinwies, da von Ihm und Seiner Gnade das Gedeihen und Gelingen des Werkes allein abhängt; — dieses sind die wenigen Bemerkungen, mit denen er sein Werk geehrten Eltern und Erziehern für die ihnen und ihm so theuren Pfleglinge empfiehlt.

Philipp Körber.

Erstes Kapitel.

Es war ein sehr lieblicher Julitag. Die Aehrenfelder wogten gelblich im kühlen Winde, den das nächtliche Gewitter mit seinem wohlthätigen Regen hinterlassen hatte, und in den feuchten Wiesengründen sproßte das treffliche Grummet gleich einem grünen wallenden Meere. Hoch in der blauen, von wenigen Wölkchen durchzogenen Luft wirbelte die Lerche ihr Lied und im Haine, dessen grünende Wipfel im Winde rauschten, schlug der Fink und erhob die Drossel ihren schwermüthig melodischen Gesang. Feiertagsruhe herrschte in der Schöpfung und doch war es kein Feiertag, denn die Wanderer auf der Straße zogen eilend fürbaß und die hie und da in den Aeckern sichtbaren Landleute waren emsig mit ihrem Tagewerk beschäftigt. Auch sah man nur wenige Spaziergänger und wo die Straße, einem gelben Bande gleich, durch die farbig gewürfelte Flur hinlief, da rollte eine einzige Chaise. Ja, es war ein Mittwoch, aber ein sehr schöner, wie sie der heiße Juli nur unter sehr begünstigenden Umständen bringt und schenkt, an dem Frau von Godwin mit ihrem Malchen auf einem schmalen Feldwege langsam dahin wandelte.

Malchen? Es heißen viele Mädchen so und es ist ein gar schöner Name. Aber lieblicher noch ist es, wenn das Herz des so schön genannten Kindes so trefflich zum Klange des Namens paßt, als das unseres an der Seite ihrer Mutter gehenden Malchens. Und das Mutterherz fühlt ein so süßes Vergnügen, wenn es mit der Tochter geht, und nicht alle Mutterherzen sind so voll Liebe und Zufriedenheit und Glück, als das der Frau von Godwin, wie ihr neunjähriges liebliches Kind, gleich einem zarten Sommervogel, so leicht, so heiter, so ruhig und — so fromm um sie und mit ihr dahin ging.

„Heute fahren wir nach Schönbrunn!" sagte des Morgens Frau von Godwin.

„Fahren, Mama? Wäre es heute nicht zu lieblich, um zu fahren?" sagte Malchen. „Wenn unser Wagen auf der Straße dahinrollt, ach, dann darf ich immer die Flur nur von ferne sehen! Die bunte Aue mit ihren tausend Blümchen ist mir kaum mehr, als ein reizendes Gemälde, und das Lied der Sänger in den Lüften erstirbt im rauhen Rollen der Räder. Aber so hinschleichen durch die Felder, durch den Wald schwerbelasteter reifender Aehren, hinhüpfen über die Au, das Bienchen belauschen, wenn es Honig holt, dem Vogel sein Liedchen abhorchen, den schwerfälligen Käfer marschiren sehen durch seine Grasbäume, den Heuschreck in seinen Sprüngen bewundern — ach, das wenn ich einmal dürfte, Mama!"

„Nun denn, Amalie, das darfst du!“ sagte Frau von Godwin, „wir werden also heute gehen!“

Und so gingen sie denn und Amalie betrachtete und schaute, was sie so oft schon gesehen und immer neu und groß und herrlich. Und so oft sie wieder in eine Falte der Schöpfung blickte und ein neues Wunder der Größe Gottes erkannte; — so oft ein lieblicher Strahl aus lichten Höhen neue Freude, neue Ehrfurcht vor dem liebenden Schöpfer in ihr Herz sendete und das warme noch mehr erwärmte, so oft hüpfte das glückliche Kind dankbar zu seiner glücklichen Mutter und dankte und gab ein Küßchen, die Liebesgabe seines Herzens.“

„Wirst du nicht müde, Malchen?“ sagte endlich die treffliche Mutter, als sie bemerkte, daß das Kind so gar eilig dahinsprang und daß sich seine Wangen dunkel rötheten.

„Ach, Mama, müde? Wer könnte da müde werden! Aber da du so gütig bist, noch eine Bitte! Wolltest du nicht nur ein klein wenig vom Wege mit mir abbiegen und auf jenen Rain mit mir hingehen zwischen diesen Kornfeldern?“

„Und weshalb, mein Kind?“ sagte Frau v. Godwin.

„Ach, hier sind die schönen blauen Cyanen und die rothen Blumen schon meist abgesammelt; dort aber, tiefer in den Feldern, blitzen sie feuriger und größer und zahlreicher. Hätte ich diese, so würde ich viele sammeln

und bei unserer Heimkehr in das kleine Fischbeinkörbchen — du kennst es ja, Mama — ein Bouquet für Tante Lina einlegen. Sieh, Mama, ringsum aus unserem Garten das würzige Frauenblatt, darauf Reih' bei Reihe Kornblumen und oben als Krone in die Mitte eine weiße Rose. Wie trefflich würde das sehen und duften, wenn schon die Kornblumen den Reiz eines angenehmen Geruches nicht haben."

„Das ist ein guter Gedanke, Kind. Geh voran, ich folge dir. Nur schone der Getreidehalme, die unser liebes Brod tragen," sagte die treffliche Mutter.

Nun erhielt Malchen bald eine große Zahl Blumen und als sie, durch die hohen Kornähren den Blicken der Vorübergehenden ganz verborgen, das Ende des Ackers erreicht hatten, rieselte daselbst ein kleines klares Bächlein durch säuselndes Schilf.

„Ach, Mama, welch' ein angenehmer Zufall!" rief das Kind. „Schon war ich verlegen, wie ich nun meine Blümchen frisch nach Hause brächte! Siehe, da will ich sie benetzen!" rief Malchen.

„Willst du sie ganz frisch heimbringen und auch bequem tragen, so opfere ich deinem Vergnügen gern dieses Taschentuch. Feuchte sie jetzt ein, lege sie in dasselbe und binde sie über's Kreuz ein!" sprach die Mutter.

„Ach, wie gütig bist du, gute Mama! Aber dein schönes Tuch wird feucht!"

„Du weißt, ich trage aus Vorsicht stets zwei Tücher bei mir," entgegnete Frau von Godwin lächelnd.

Amalie benetzte nun ihre Blümchen reichlich und verwahrte sie der Anweisung ihrer Mutter gemäß. Als sie das gethan, wollten beide wieder auf dem Raine nach dem Wege zurückkehren; aber Frau von Godwin besann sich und folgte dem Ufer des Bächleins einige Schritte, um einen andern Rain zu erreichen, und schon sah sie diesen, als plötzlich Mutter und Tochter staunend stillstanden.

Am Bächlein war ein ziemlich breiter, trockener und grüner Rasen, über den theilweise die fast sechs Schuh, und mitunter auch darüber, langen, schweren und gelben Kornähren hereinhingen. Erst erblickte Malchen dort ärmliche Kleidungsstücke, gewaschen und in die Sonne zum Trocknen hingebreitet; dann ein Päckchen Reisezeug, einen viereckigen Tragekorb, Kötze oder Kietze in der Wiener Gegend genannt, der im Schatten der Aehren stand, und endlich eine bleiche, hagere, aber noch ziemlich junge Frau, zerlumpt und vom elendesten Aussehen, in deren Schooß, wie sie da an der Erde saß, ein kleines Kind mit schweren Krämpfen rang. Daneben saßen, leise schluchzend, ein Knäbchen von vier bis fünf Jahren, ein dreijähriges Büblein und vor der Mutter kniete ein etwa achtjähriges Mädchen, hielt einige nasse Lappen bereit und war emsig beschäftigt, der Mutter

Beistand zu leisten, die dem in ihrem Schooße ruhenden kranken Kinde Ueberschläge über Brust, Stirn und Schläfe machte.

Frau von Godwin war kaum fünfzig Schritte mit ihrer Tochter von der so eben beschriebenen Gruppe entfernt und die armen Menschen waren so sehr mit ihrem Elend beschäftigt, daß sie von den fremden Zuschauern gar nichts gewahr wurden. Es war leise da drinnen zwischen den reifenden Saatfeldern, leise wie in einer Leidenskammer, wo ein brechendes Herz mit dem Tode ringt. Ach, die Leidenden jammerten nicht, klagten nicht — nur die kleinen Kinderchen schluchzten und der Wind trug ihre schweren Seufzer hie und da heran, daß sie Malchens Ohr erreichten. Es waren das herzerschütternde Töne, wie sie zu diesem Jammerbilde sich passend anreihten, und die stumme, nur von Seufzern unterbrochene Trauer klopfte darum nur brennender an das Gefühl, weckte nur lauter das Mitleid.

Als Frau von Godwin einen langen trüben Blick auf all' dieses Elend geworfen hatte, sah sie ihr an sie sich schmiegendes Töchterchen an und bemerkte, daß das Kind weinte.

„Ach, Malchen," sagte die gute Frau leise und ihre Stimme zitterte — „du weinst?"

„Ach, gute Mutter, komm! eile! laß uns helfen, wenn wir können!" sagte das Kind hastig.

„Mein Gott, ja doch! du erinnerst mich, daß hier mit dem bloßen Mitgefühl nichts gedient sein kann und daß jeder Augenblick Verzug verlorne, verweigerte Hilfe ist,“ sagte die Mutter rasch. „Komm!“

Einen Moment später wurden sie, als sie so rasch dahin schritten, von dem vor der Mutter und dem kranken Kinde knieenden Mädchen bemerkt, welches leise der Frau einige Worte zuflüsterte. Diese blickte rasch nach den Godwins, zog eilig das nachlässig um ihre Schultern hängende Tuch an sich, befahl dem Mädchen, ihrer Geschwister Thränen zu trocknen, blieb aber, um das Kind nicht zu erschrecken, ruhig sitzen und erwartete so, ob die Godwins nur vorübergehen oder bei ihr stehen bleiben würden.

Frau von Godwin stand in ihrer Nähe still, hielt Malchen an der Hand und sagte fest: „Frau, das Kind scheint sehr krank zu sein. Soll ich eilen, um Hilfe herbeizuschaffen, oder liegt es in meiner Macht, sogleich selbst etwas Ersprießliches zu thun, so rede Sie!“

„Gnädige Frau, das Kind leidet seit seiner Geburt an Krämpfen, die sich von Zeit zu Zeit wiederholen,“ sagte das junge Weib ruhig; „ich habe schon einen Arzt zu Rathe gezogen; aber er konnte nichts für meinen armen Säugling thun, da wir zu arm sind, um die angegebenen Mittel zu gebrauchen. Jetzt würde auch ärztliche Hilfe diesen bejammernswerthen Zustand nicht beseitigen,

ich muß abwarten, bis die Natur selbst sich wieder beruhigt und diese entsetzlichen Krämpfe löst, und vor der Hand haben sie keine gefährlichere Folge, als eine schwere Ermattung."

„Und welche Mittel, welche Medikamente verordnete der Arzt?" fragte Frau von Godwin.

„Ruhe, kräftige Nahrung und viel Luft! Das letztere fehlt nicht — wir sind ja ohnehin ohne Obdach!" flüsterte die arme Frau und ein schmerzliches Lächeln sagte mehr, als Worte vermocht hätten.

„Ihr seid allein? Lebt Euer Mann nicht mehr?" sprach Frau von Godwin und drückte Malchens Hand.

„Mein Mann — o Gott!" sagte das Weib und ein krampfhaftes Zucken ihrer Unterlippe und ihres Kinnes verrieth einen entsetzlichen Schmerz.

„Ja, der Vater Eurer armen Kinder!" sagte Frau von Godwin, erschrocken über die tiefe Seelenqual, die sich im feinen Gesichte der armen Frau ausdrückte.

„Er wurde erschossen, als die Insurgenten uns das Haus plünderten und anzündeten."

„O Himmel!" rief Frau von Godwin, „Ihr seid aus Ungarn!"

„Ja, aber deutsche Oestreicher. Mein Mann kaufte ein Gut bei Pesth und bebaute es. Er war nicht bei der Sache der Insurgenten, sondern hing seinem Kaiser an. Da brannten sie ihm Haus und Scheune an und da er

sich herbei wagte, streckte ihn ein Schuß zu Boden. Nein — ich habe keinen Mann mehr!“ sagte das Weib mit entsetzlicher Ruhe.

„Und wie ging es denn? warum verließet Ihr Euer Gut, da doch jetzt die Ordnung wieder in Ungarn herrscht?“ fragte Frau von Godwin und eine Thräne des Mitgefühls zitterte in ihrem schönen Auge.

„Wir waren vor jenen Schreckenstagen schon nicht wohlhabend; — wovon wollte ich das verbrannte Gut wieder bauen? Die Erben des Schuldherrn kamen nach dem Kriege; sie nahmen unsere Grundstücke, deren Werth so gesunken war, daß sie kaum den vierten Theil unserer Schuld deckten, und riethen uns, nach Oestreich zu gehen und hier Verwandte um Hilfe anzusprechen. Aber ich bin hier allenthalben fremd.“

„Aus welcher Gegend seid Ihr denn?“ sagte Frau von Godwin, die jetzt erst bemerkte, daß die Mundart der Frau nicht die östreichische sei.

„Ich bin eines Winzers Tochter aus der Gegend von Mainz. Mein Mann stand dort als Soldat in Garnison und als er aus dem Militärverbande entlassen ward, holte er mich heim und kaufte sich in der Gegend von Pesth an. Wir brachten wenig Vermögen zusammen; durch den Krieg sind wir ganz ruinirt.“

„Das ist ein furchtbares Loos!“ rief Frau von Godwin. „Wo sind Eure Verwandten?“

„Ich suchte sie bei Wien; aber ich erfuhr, daß diejenigen, welche dort lebten, eine Bauernwittwe mit ihrer Tochter, eine Schwester meines Mannes, fortgezogen sind, man weiß nicht genau, wohin. Andere Verwandte meines Mannes leben in Schönbrunn; es sind Handwerker; aber sie sind selbst sehr arm."

„Und was werdet Ihr nun beginnen?" fragte Frau von Godwin.

„Wir wollen Mainz zu erreichen suchen, wo meine Geschwister noch leben. Allein — Brod werden sie nicht für uns haben, wenn wir auch nicht schon unter Weges — — "

„Was wollt Ihr sagen?" rief Frau von Godwin.

„Wenn wir nicht schon unter Weges verhungern," schluchzte das Weib und brach in krampfhaftes Schluchzen aus. Ihre Kinder hatten bisher ruhig zugehört, aber bei diesem Anblick schien ihnen das Herz zu brechen und sie begannen bitterlich zu weinen.

„Ihr werdet nicht verhungern, arme Frau!" sagte Frau von Godwin in äußerster Verlegenheit; „aber Euer Gemüth scheint mir schon erstarrt und den Glauben an Gott und gute Menschen scheint Ihr schon gänzlich verloren oder aufgegeben zu haben. Fasset Muth und beschäftigt Euch nun zunächst mit Eurem armen jüngsten Kinde, welches ruhiger geworden zu sein scheint. Für Eure andern Kleinen will ich sorgen, so gut ich kann!"



„Malchen theile aus!"

Frau von Godwin öffnete nun eine große, kostbar gestickte Tasche, welche sie am Arme trug und worin sie eine Menge treffliches Backwerk für sich, Malchen und einige Freundinnen mitgenommen hatte, und sprach zu ihrer Tochter: „Malchen, theile aus, denke aber an diese arme Frau und ihren Säugling, die auch essen wollen.“ Dann zog sie eine Schreibtafel aus der Tasche, schrieb in dieselbe, riß dann das Blatt heraus, faltete es zusammen und legte es wieder in dieselbe. „Habt Ihr Papiere bei Euch?“ fragte sie dann die Wittwe.

„Hier, gnädige Frau,“ entgegnete diese und reichte Frau von Godwin ein Päckchen Schriften, welche sie aus der Kötze zog.

Frau von Godwin sah sie durch, fand den Trauschein, mehrere Taufzeugnisse und andere Familienpapiere, endlich auch ein gerichtliches Attest, durch welches die Angaben der armen Frau vollkommen bestätigt wurden. Sie faltete dann die Schriften wieder, umwand sie wieder mit dem Packfaden und sprach: „Es ist gut, Ihr werdet weiter von mir hören. Nehmt hier dieses Papier — sie reichte der Wittwe das mit Bleifeder beschriebene Blatt und diese sah staunend in demselben eine Banknote von 5 Gulden — und geht damit nach Einsölden zu dem bezeichneten Manne, unserem Verwalter; er wird weiter für Euch sorgen. Für heute und die nächsten Tage seid Ihr aller Noth ledig. Und nun noch

eine Frage: könnt Ihr das etwa sechs Stunden von hier liegende Dorf ohne Beistand erreichen?"

„O Dank, Dank!" sagte das erstaunte arme Weib. „Allmächtiger Gott, segne diesen Engel in Menschengestalt!" rief die Wittwe fast überlaut vor Entzücken.

„Seid ruhig, arme Frau, und antwortet auf meine Frage," sagte Frau von Godwin ernst.

„O seien Sie ohne Sorgen, gnädige Frau!" rief die Arme und bemühete sich, das Kleid der Frau von Godwin zu erreichen und zu küssen.

„Beruhiget Euch und fasset Muth!" sagte diese ernster. „Ihr sehet, daß es Menschen gibt, die ihre Pflichten gegen Hilfsbedürftige kennen und gerne üben und möget daraus erkennen, daß Gott es ist, der Euch durch solche hilft. Ihm danket und vertrauet fürder mehr, als bisher, und es kann und wird wieder besser mit Euch werden!"

Die arme Frau weinte Thränen der Wehmuth und der Freude und Malchen genoß inzwischen das süße Vergnügen, Hungrige zu speisen. Ach, wie labten sich die armen Kleinen an Leckerbissen, die sie gar nicht kannten! Jetzt erhielt auch das kranke Kind, ein schönes schwarzäugiges Bübchen, ein Stück Torte. Das arme Männchen wußte schon recht gut damit umzugehen und ließ es sich trefflich schmecken.

Als Frau von Godwin dieser Scene noch einen langen nachdenkenden Blick geschenkt hatte, nahm sie von

der sich noch immer in Betheuerung ihrer Dankbarkeit und in Segenswünschen erschöpfenden armen Frau kurzen Abschied und war bald nachher mit ihrer Tochter hinter den wogenden Aehren verschwunden.

Zweites Kapitel.

Mutter und Tochter gingen stumm neben einander hin und jede ihren Gedanken hingegeben. Endlich sagte Frau von Godwin: „Malchen, du hast mir durch deinen glücklichen Einfall, heute zu Fuße zu gehen, diesen heitern Tag noch lieblicher gemacht, als er schon ohnehin wäre."

„Wie so, gute Mama?" fragte diese.

„Rathe nur, mein liebes Kind," sagte die Mutter und streichelte, indem sie stehen blieb, liebkosend die Rosenwangen ihres blühenden Töchterchens.

„Ach, ich denke mir es wohl!" sagte Malchen, „dein gutes Herz freut sich ja immer, wenn du im Stande bist, Andern wohlthun zu können."

„In der That, ein Stückchen davon hast du getroffen, obgleich ich weit entfernt davon bin, anzunehmen, ich hätte mehr als meine Pflicht gethan," entgegnete Frau von Godwin ernst. „Auch die schmeichelnde Bezeichnung, welche du meinem Herzen beigelegt hast, scheint mir nicht ganz verdient; wenigstens handle ich nicht immer, wie so eben. Als neulich die Base unserer Luise

(der Kammerjungfer der Frau von Godwin) zu mir kam und mich um eine Unterstützung ansprach, verweigerte ich ihr dieselbe. Diese Frau spricht nun nicht gut von mir, wie Luise mir klagte, und schilt mich hartherzig, ja geizig. Hätte sie wohl Recht?"

„O, wie abscheulich!" rief Malchen.

„Aber da ich ihre Wünsche beharrlich von mir wies, scheint sie doch ein Recht zu haben, an meinem guten Herzen wenigstens zu zweifeln," sagte Frau von Godwin.

„Aber gewiß hattest du gute Ursache, ihr das zu versagen, um was sie dich bat," wendete Malchen ein.

„Allerdings," sagte die Mutter; „aber meine Gründe habe ich ihr aus verschiedenen Rücksichten verschweigen müssen. Da sie dieselben nun nicht kennt, so nennt sie mich hartherzig. Und so war es auch in einem andern Falle: unser Kutscher bat den Vater, ihm die Hälfte seines Lohnes vorzustrecken und der Vater that es auch nicht. Das war doch gewiß, wenn auch nicht hartherzig, doch wenigstens ungefällig."

„Ich glaube, auch der Vater hatte gute Gründe, so zu handeln," sagte Malchen eifrig.

„Und weshalb glaubst du das?"

„Weil ich gestern zugegen war, als der Vater dem Brauer, der neben unserem Hotel wohnt und dessen Brauerei abbrannte, aus eigenem Antrieb ein Darlehen von sechstausend Gulden anbot und auch machte. Und

doch kam jener Mann nur, um sich bei dem Vater in einer Verlegenheit Rath zu erholen und dachte, wie er selbst sagte, nicht im Entferntesten daran, ja er hätte es gar nicht gewagt, um so etwas zu bitten."

„Ja, das ist so," sagte Frau von Godwin. „Jener Mann ist sehr rechtlich, hatte aber Unglück, sein Haus brannte ab und er bedarf der Hilfe, da sein Anwesen nicht so hoch versichert war, daß er es von der an ihn bezahlten Brandversicherungssumme hätte wieder erbauen können. Also sieh, es kommt darauf an, wer unsere Hilfe anspricht und ob er ihrer würdig ist."

„Die Base unserer Luise wird eben auch deines Beistandes nicht würdig sein," sagte Malchen.

„Ich hatte sie schon mehrmals mit Geld unterstützt, bis Luise mich selbst darauf aufmerksam machte und mir überzeugende Beweise lieferte, wie nutzlos, ja sogar nachtheilig, meine Unterstützungen wären. Diese Frau hat ein einziges Kind, ihr Mann ist Postkondukteur und sehr brav und sparsam. Er gibt ihr monatlich dreißig Gulden Haushaltungsgeld. Dieses würde bei sparsamem Haushalten für sie und ihr Töchterchen ausreichen, da der Vater die Woche über oft nur einen halben Tag zu Hause ist. Sie ist Putzmacherin, sehr geschickt und wird gut bezahlt. Möchte sie arbeiten, so würde sie leicht noch zwanzig Gulden verdienen und zurücklegen können. Statt dessen thut sie nichts, als herumgehen von einer Klatsch-

schwester zur andern und dabei macht sie einen so übermäßigen Aufwand in Kleidern, daß sie sich in Schulden stürzt. Zweimal schon habe ich ihr diese bezahlt, das dritte Mal verließ sie sich wieder auf meine Hilfe. Da ich nun all' diese Verhältnisse bereits kannte, so weigerte ich mich, ihr beizustehen."

„Hatte der Vater wohl ähnliche Gründe, als er Konrad seinen Lohn nicht vorschoß?" sagte Malchen.

„Unser Kutscher ist sonst ein wackerer Mann; aber er hat den Fehler, daß er mehr trinkt, als ihm gut ist," sagte Frau von Godwin lächelnd. „Das weiß der Vater. In der That war er schon entschlossen, ihm aus Rücksicht auf seine häßliche Leidenschaft den Abschied zu geben. Allein da der Vater auch weiß, daß Konrad sonst ein braver und brauchbarer Mann ist und ihn genau kennt, daß er Ehrgefühl genug besitzt, keine Schulden zu machen, um trinken zu können, so hat er ihm in der besten Absicht seinen Lohn vorauszuzahlen abgeschlagen."

„Das war ganz klug, meine ich," sagte Malchen lächelnd.

„Also sieh, Klugheit muß uns lehren, da zu geben, wo es nöthig ist, und dort zu versagen, wo es rathsam ist."

„Aber die arme Frau kennst du nicht, Mama, und du gabst ihr doch so gerne," sagte Malchen.

„Ihre Noth sprang uns in die Augen, Kind, und wo Noth ist, verschuldete oder unverschuldete, da muß

sogleich und so schnell als möglich geholfen werden," sagte Frau von Godwin.

„Aber du gabst ihr ein beschriebenes Blatt, Mama. Dürfte ich fragen, was du darauf schriebst?" entgegnete Malchen.

„Mit Vergnügen gebe ich dir hierauf Antwort," sagte die Mutter. „Die Lage dieser Wittwe ist so furchtbar und hoffnungslos, daß ich nicht umhin konnte, mich zu entschließen, sie ihrem Elende ganz zu entreißen. Was ich so eben für sie that, ist zu wenig, als daß ihr dadurch ein ersprießlicher Dienst geleistet wäre. Ich schrieb ihr deshalb den Namen unseres Verwalters zu Einsölden auf. In diesem Dorfe gibt es für sie Wohnung, eine Schule für ihr Kind und Arbeit. Der Verwalter wird ihr auf meine Anweisung hin so lange Unterstützung gewähren, bis wir sehen, wie sie ist und was weiter für sie geschehen kann."

„Also zweifelst du doch, ob sie deiner ferneren Hilfe werth ist?" sagte Malchen traurig.

„Ich zweifle nicht, aber ich wünsche, sie kennen zu lernen. Finde ich dann, daß sie sich meiner Theilnahme würdig zeigt, dann ist meine Freude nur um so größer."

Nach diesem Gespräche erreichten Mutter und Tochter das Dörfchen, wohin sie gehen wollten, und Malchen mußte sich statt der vom Hotel aus mitgenommenen Leckereien mit schwarzem Brode, Butter und Käse be-

gnügen und zum Kaffee mit einfachem Weißbrode. Aber nie in ihrem Leben hatte ihr etwas trefflicher geschmeckt, als diese Speise. Sie wanderte dann mit der Mutter längs eines vom Abhang des Berges herabrieselnden Bächleins zum Gipfel desselben, von dem aus man eine weite treffliche Aussicht über das am Strome liegende Wien und über die fernen steyerischen Alpen, deren Hörner hoch in den mittägigen Himmel aufsteigen, genießt. Den Duft der Thäler, die würzigen Gerüche der Felder und Weinberge trug der Wind herauf in die luftige Höhe und im Rücken rauschten erfrischend die dunkeln Buchenkronen. Ach, da war es sehr schön!

Am folgenden Tage hatte Malchen wieder an ihre Arbeit und an die Ausbildung ihrer Fähigkeiten zu denken. Aber dennoch vergaß sie der armen Wittwe und ihrer Kinder, besonders des kranken, nicht und sie konnte den Augenblick gar nicht erwarten, wo es ihr vergönnt sein würde, wieder von diesen unglücklichen Menschen zu hören.

Malchens Vater, der Baron von Godwin, war Major in der kaiserlichen Armee; eine Inspektionsreise nach einem Städtchen in der Nähe von Wien, woselbst eine Staatsanstalt war und eine Kompagnie von seinem Bataillon in Garnison lag, hatte ihn auf mehrere Tage von seiner Familie entfernt. Aber heute mußte er mit dem Morgenzuge der Nordbahn wieder eintreffen. Amalie

freute sich also doppelt auf die Mittagsstunde, denn sie sollte ja den Vater wiedersehen und hoffte dann auch, von den armen Findlingen etwas Näheres zu hören.

Als sie aus dem Institut in das älterliche Haus zurückkehrte, traf sie den geliebten Vater schon daselbst. Er empfing sie mit väterlicher Herzlichkeit und plauderte einige Zeit mit ihr. Da aber durch eintretende Militärpersonen das Gespräch unterbrochen wurde, so konnte Malchen dem Papa, so gerne sie es auch gethan hätte, nichts von der armen Familie erzählen. Auch bei Tische mußte das gute Kind gar lange Geduld haben, denn Papa und Mama redeten über andere Gegenstände und unterbrechen, was die Elten sagten, oder eine unziemliche Ungeduld zeigen — das that Malchen nicht, das wäre ja eines wohlgezogenen Kindes nicht würdig gewesen. Aber endlich lenkte die Mutter selbst das Gespräch auf den erwünschten Gegenstand. „Denke dir nur, lieber Mann, ich und Malchen gingen gestern über Land und fanden eine Mutter mit ihren vier Kindern zwischen den Feldern im allerhilflosesten Zustande. Die Frau ist Wittwe; ihr Mann wurde im letzten Kriege von den Insurgenten ermordet; ihr Gut brannte nieder; die Felder nahm der Schuldherr; sie weiß nicht, von was leben; sie hat zwar Verwandte, aber weit entfernte und unbemittelte. Dazu ist ihr jüngstes Kind, ein Knäbchen, bedenklich krank! Ist das nicht der höchste Grad der Noth?“

„Allerdings!“ sagte Herr vor Godwin erschüttert. „Und wo ließet ihr diese armen Menschen?“

„Glücklicher Weise hatte ich Gebäck aus dem Hause zum Vorrathe mitgenommen und so waren wir im Stande die Hungernden zu speisen!“

„Welch' ein glücklicher Zufall!“ rief der Major erfreut.

„Ich erkundigte mich genau nach ihren Verhältnissen, sah die Papiere durch, welche die Frau bei sich führte und mir darbot, und fand alle ihre Aussagen bestätigt.“

„Du folgtest dann deinem Herzen?“ sagte der Major mit einem freundlichen Blicke.

„Wahrhaftig, ich gab der Frau eine Fünfguldennote und schrieb für unsern Verwalter zu Einsölden eine Anweisung, der Frau im Armenhause des Ortes einstweilen eine Wohnung anzuweisen und sie mit dem Nöthigen zu unterstützen. Da wir bald selbst hinkommen, so wird es sich zeigen, was weiter geschehen kann.“

„Brav!“ sagte der Vater; „du hast in meinem Sinne gehandelt. Die Waffenübungen der Garnison enden noch in dieser Woche und dann nehme ich Urlaub, um einige Wochen mit euch in Einsölden zu verleben.“

Drittes Kapitel.

Einsölden ist ein herrliches Landschloß, welches in der Nähe von Wien und zwar zwischen der Residenz und

wienerisch Neustadt liegt. Die Gegend ist daselbst zwar gebirgig, aber die Berge haben hier noch nicht den großartigen Charakter der steyerischen Alpen. Ein kleiner Fluß läuft zwischen zwei Reihen schöner wohl angebauter Berge hin; an seinen Ufern im Thale liegt ein Dorf, Einsölden, dabei das genannte Landschloß, welches Herrn von Godwin gehört, und etwa hundert Schritte davon entfernt an demselben Flüßchen steht ein Franziskanerkloster. Wenn man von Wien aus dahin reiset, erblickt man im fetten Thale Schloß, Dorf und Kloster, links und rechts die grünen Berge und im Hintergrunde die Kette der blauen Alpen. Der Anblick ist äußerst anmuthig.

Hieher lenkte eine Frau mit mehreren kleinen Kindern ihren Schritt. Ueber die Schulter trug sie ein grobes Tuch geschlungen, aus dem hinten das Gesicht und die Arme eines halbjährigen ruhig schlafenden Knäbleins guckten, und an beiden Händen führte sie je ein Kind, zwei Knaben von je drei und vier Jahren. Aber hinter der Frau drein schleppte sich ein achtjähriges Mädchen, fast erliegend unter der Last einer großen schweren Kötze. Das Aussehen dieser Personen verrieth Armuth; ihre Gesichter waren alle bleich, besonders das der Mutter; aber dennoch sahen sie munter aus, munterer, als man nach ihrer dürftigen Kleidung hätte vermuthen sollen.

Plötzlich hielt die Frau inne, sah sich rasch nach dem Mädchen um und als sie dessen hervortretende Augen bemerkte und seine angeschwollenen Halsadern, rief sie: „Halt, Aennchen! halt, Kind! gib mir schnell die Kötze!"

„Warum, Mütterchen?" sagte das Mädchen und ergriff abwehrend die Hand der Mutter, die nach der Kötze griff, um sie ihr abzunehmen.

„Weil du das schwere Ding nicht weiter tragen sollst!" sagte die Frau.

„Aber ich kann doch, gute Mutter!" rief das kleine Mädchen.

„Und selbst wenn du könntest, so dürfte ich es nicht dulden. Die Last ist für deine Kräfte zu groß. Ein krummer Schritt, eine gewaltsame Bewegung des Halses, und du hättest einen Schaden, an dem du all dein Lebtage zehren müßtest!" sagte das Weib. Sie nahm nun dem Mädchen die Kötze ab, ging seitwärts des Weges an einen Abhang, wo innerhalb einer gemauerten Nische, überragt von zwei großen buschigen Linden, ein schönes Marienbild stand, setzte hier die Kötze zur Erde und sprach: „Wir sind nun wohl fünf Stunden von Wien entfernt und können nicht mehr weit nach dem Ort haben, wohin uns die gute Frau sendet. Nun, Kinder, ruht aus und esset. Du, Aennchen, sieh mir hier auf Seraphin, damit er nicht im Schlummer gestört wird.

Ihr Kleinen könnt hier wohl zwei bis drei Stunden im Schatten schlafen. Ich gehe, um euch dort aus dem Flusse Wasser zu holen."

Während sie dieses sprach, hatte sie einiges Weißzeug aus der Kötze unter die Birke auf's Gras gebreitet und den kranken Knaben darauf gelegt und zugedeckt. Unsere Leser wissen auch bereits, daß sie die arme Familie vor sich haben, welche Godwins gestern im Felde gefunden.

Nach kurzer Zeit kehrte die Mutter mit einem großen Blechtopf voll Wasser zurück und ließ die Kinder der Reihe nach trinken. O, wie schmeckte es ihnen Allen! Die Kleinen hatten auch schon gegessen, legten sich ermüdet zur Seite und schliefen ruhig ein und nun ergriffen die Mutter und Aennchen den Rest der Speisen, Brod und trockenes Fleisch, um sich daran zu sättigen. Wir sehen ihnen im Geiste dabei zu; aber wir sind nicht die einzigen Zuschauer, denn hinter einem hochanstrebenden Kornfelde stand ein Jäger und lauschte auch, den Hund an der Leine haltend, wie wir. Er sah das Gesicht der Frau, wunderte sich über ihre bekümmerten Züge, über ihr ärmliches Aussehen, bemerkte die schlummernden Kleinen unter den Bäumen und freute sich über das feine Gesicht Aennchens und über die Herzlichkeit, mit welcher das gute Kind der Mutter jeden Bissen, den ihr diese sorglich hinlegte, mit dem Vorgeben wieder auf=

nöthigte, sie wäre schon satt. Auch die fremde Mundart der Frau fiel diesem Herrn auf und er stand sinnend. Jetzt sah er, wie die Frau sich erhob, vor dem Marienbilde hinkniete und laut betete: „O heilige Mutter Gottes! segne die gute Frau, der wir diese Labung verdanken! Bitte Deinen Sohn, er möge ihr alles Glück der Erde schenken, weil sie uns vom Hungertode errettet, und ihr einst die Freuden des Paradieses verleihen!“ Dann sah er, wie die Frau inbrünstig die Hände an die Brust drückte und das bleiche Haupt senkte. Auch Aennchen war neben ihr hingesunken und betete still ihren Rosenkranz. Als das der Mann gesehen und gehört hatte, kehrte er leise zurück, woher er gekommen war, und sprach: „Sie gehen nach Einsölden zu. Es lüstet mich doch zu wissen, was mit ihnen ist? Ich will oben hinstreifen und ihnen in den Weg kommen; da kann ich es erfragen.“

Jetzt erhob sich die Frau, kehrte unter die Birken zurück, legte ihre Kinderchen möglichst bequem und setzte sich dann in den Schatten. „Aennchen, du Kind, lege dich auch und schlafe!“ sagte sie.

„O, gute Mutter, mich schläfert gar nicht,“ sagte diese, „aber du, Arme, du ruhe aus, ich wache bei euch!“

„Ach, gutes Kind,“ sagte die Frau, „du strengst dich hart und über deine Kräfte an. Wirst mir doch nicht krank?“

„Behüte, ich bin ganz wohl auf, ja recht munter und lange noch nicht so satt und lustig war ich, wie heute!" sagte das Mädchen und schmiegte sich an die Mutter.

— „Ach ja, Gott sei Dank! heute und gestern — welch' ein Unterschied!"

„Gestern früh und Mittags, Mutter! ach, wie bange!" sagte Aennchen.

„Ja, Hunger thut weh!" sagte die Frau. „Alles, was ich besaß, bis auf diese wenigen schlechten Kleider, hatte ich verkauft. Ich hoffte, Wien zu erreichen und dort Hilfe zu finden, um nur nichts von euren wenigen Kleiderchen verkaufen zu müssen. Ach, der kranke Seraphin kostete mich so viel, du weißt es, Aennchen! Es hätte mir das Herz gebrochen und — betteln — hu! — das kann ich nicht!"

„Ich auch nicht, Mütterchen!" sagte Aennchen, „ich schäme mich! — lieber verhungern!"

„O wie oft flehte ich Gott und alle Heiligen um Hilfe an!" sagte die Frau mit einem schwermüthigen Blick zum Himmel. „Ich war fast schon am Rande der Verzweiflung und der Sünde, denn schon glaubte ich, Gott wolle uns verlassen!" —

„Ach, Mutter!" rief Aennchen ängstlich, „der liebe Gott vergißt uns nicht, so wenig, ja weniger, als eine Mutter ihrer Kindlein vergisset!"

„O, mein Trost, meine Hoffnung, mein Schutz-

engel!" rief die Frau; „ja, mein Kind, Er hat uns nicht vergessen! Als die Noth am größten war, da sendete er Hilfe. Es waren Menschen — oder waren es Engel in Menschengestalt zwischen jenen reifenden Saatfeldern? — sieh, ich erschrak über sie, denn als Seraphin so trostlos krank auf meinen Knieen lag, von Elend und Hunger abgezehrt und fast sterbend, da betete ich im Geiste: Ach, Helfer in der Noth, wenn Du jetzt nicht einen Engel sendest, um uns zu retten, so ist es bald aus mit uns! Und als ich so stumm betete, standen plötzlich die zwei freundlichen Gestalten vor uns."

„Ja, freundliche Engel, besonders das Mädchen, Mutter. Ach, wie schön war sie! Wie einfach gekleidet! Wie lachten ihre Augen vor Vergnügen, als sie die Leckereien an uns vertheilen durfte und die Kleinen es sich so trefflich schmecken ließen! Aber, Mutter, wir werden sie wohl wiedersehen, wenn wir hinkommen, wohin uns die gnädige Frau schickt?"

„Ja, mein Kind, wohl wird das geschehen!" sagte die Mutter.

„Und wie heißt die Stadt?"

„Es ist keine Stadt, nur ein herrschaftliches Gut mit einem Dorfe, Einsölden," sagte die Frau.

„Da wohnen sie wohl?" fragte Aennchen.

„Nicht doch, so vornehme Herrschaften leben nur im Sommer zum Vergnügen auf ihren Landgütern, um

da der frischen Luft zu genießen und sich über die Natur zu freuen."

„Da ist es wohl sehr prächtig?"

„Ohne Zweifel; schon der Anblick von Einsölden, den es in der Ferne gewährt, ist lieblich."

„Sieht man es denn hier?"

„Dort liegt es, aufwärts, noch eine gute Stunde von uns. Ich dachte, noch hinzukommen vor Mittage; aber die Kleinen wurden zu müde."

Aennchen stand nun rasch auf und sah nach der bezeichneten Gegend. Dann kehrte sie wieder zur Mutter zurück und diese fuhr fort: „Das Blatt, welches mir die gnädige Frau gegeben, enthält nur wenige Worte; aber nach diesen zu schließen, will sie uns fortwährend unter ihrer Obhut behalten."

„Was steht darauf, Mutter?" fragte Aennchen.

Die Frau zog es aus einer in der Kötze steckenden Brieftasche und las: „Herr Verwalter Löhrmann! Weisen Sie der Ueberbringerin, einer Wittwe, Namens Stainer, mit ihren vier Kindern im Armenhause eine Wohnung an und sorgen Sie dafür, daß gegen meine Rechnung die nöthigen Betten, Möbeln, etwas Hausrath und Brennholz für sie hingeschafft werden. Auch sollen sie bis auf Weiteres, was ich selbst anordnen will, täglich gute Kost erhalten und Herr Dr. Ruland wird gebeten,

das jüngste kranke Kind sofort in seine Behandlung zu nehmen. Marie v. Godwin."

„v. Godwin — Godwin heißen sie! — Der Name klingt so bekannt, Mutter!" sagte Aennchen.

„Ja, allerdings sann ich auch schon, wo ich ihn einst gehört. Sieh doch, wie unsere Gedanken zusammentreffen!" sagte die Mutter. „Doch wie viele Namen hört man nicht; wenigstens kann ich mir nicht denken, diese gute Dame je gesehen oder gekannt zu haben."

Beide schwiegen und überließen sich der Ruhe, deren sie nach so harten Anstrengungen so sehr bedurften. Nach Verfluß dreier Stunden, als die stärkste Hitze sich gelegt hatte und ein frischer Südwestwind von den fernen Alpen durch das breite Thal hinstrich, weckte die Mutter ihre Kinder, nahm die Kötze auf den Rücken, den kranken Seraphin auf die Arme und schlug, gefolgt von Aennchen, welche die kleinen Brüder führte und heiter mit ihnen scherzte, um sie zum Gehen zu ermuntern, den Weg nach Einsölden ein.

Dem oben erwähnten Jäger war freilich das Warten gar lang geworden und endlich hatte er alle Hoffnung aufgegeben, die Frau mit ihren Kindern auf dem Wege zu treffen. Aber seine einmal erregte Neugierde ließ ihm keine Ruhe mehr und da er in das Dorf Einsölden zurückkehrte, um das Mittagsmahl nicht zu versäumen, begegnete ihm, auf einem hölzernen Beine da-

herstelzend und auf den knotigen Haselstock gestützt, Fink, der Büttel im Dorfe, der trat grüßend nach militärischer Weise zur Seite und schnarrte mit tiefem Baß sein rauhes: „Wünsch' wohl zu speisen, Herr Amtmann!"

„Na, wo hinaus, Fink?" sagte dieser freundlich.

„Hab' schon menagirt, halten zu Gnaden! will ein wenig in den Aeckern patrouilliren. Die Leute lassen da so alles im Stich, wenn sie zum Essen in's Dorf gehen, als ob es in der Welt nur lauter ehrliche Leute und gar keine Spitzbuben gäbe."

„Na, recht, aber Er kommt mir da ganz gelegen," sagte der Amtmann; „da wird auf der Straße von der Residenz eine arme Frau mit vier Kindern und einer Kötze daherkommen. Paff' Er derselben auf und bring' Er sie zu mir, ich möchte sie sprechen."

„Ganz wohl! Halten zu Gnaden, Herr Amtmann!" sagte Fink, sah dem Heimkehrenden noch einige Schritte nach, drehte sich dann auf dem hölzernen Beine um, ging nach der Straße hinab, setzte sich hier auf eine Bank unter die Ulme und wartete geduldig, bis er den erhaltenen Befehl ausführen könnte. Allein auch ihm wurde die Zeit lang.

Endlich wankte aber die Wittwe mit ihren Kindern daher, alle fünfe sehr ermüdet von dem weiten Wege und herzlich erfreut, das ersehnte Ziel ihrer mühseligen Tagfahrt erreicht zu haben. Sie betrachteten die schöne, mit

Ulmen bepflanzte Straße, welche durch das Dorf hinführte, die großen, behäbig aussehenden Bauernhäuser, die an der Straße eines an's andere sich anreihten und meist von großen, geräumigen Höfen umgeben waren; dann die schöne Kirche mit dem hohen schiefergedeckten Glockenthurm und ihren reinen, weiß angestrichenen Mauern und glänzenden Fenstern; sie schauten verwundert das prächtige, übergroße Krucifix am Wege mit dem zinngedeckten Dächlein darüber und bekreuzten sich eben andächtiglich, als plötzlich von der oben erwähnten schattigen Bank her ein barsches: „Halt! wer da?" zu ihnen herüberkrachte.

Ja — krachte, denn Fink hatte seinen rauhesten Soldatenton angenommen und Mutter und Kinder, schwach vor Elend, Sorgen und Jammer, erschraken in die Seele, als der Büttel, um seiner Frage den gehörigen Nachdruck zu geben, so gravitätisch, als Einer mit einem Stelzbein eben kann, auf sie zuhumpelte.

„Halllllt! — Werrrrr da?" schnarrte der Krüppel grimmiger, als er die Angst und Furcht der Angeredeten bemerkte.

„Wir sind fremd!" brachte endlich die Wittwe mühsam hervor und bemühete sich, die sich hinter ihr versteckenden Kinder zu beruhigen.

„Wo kommt Ihr her? wer seid Ihr? was wollt Ihr? wohin wollt Ihr?" forschte der diensteifrige Fink,

im Vollgenuß seiner Büttelwürde seinen erhaltenen Auftrag weit überschreitend.

„Ich heiße Marie Stainer, bin Wittwe, eine Bauernfrau aus der Gegend von Pesth, das sind meine Kinder. Wir sind auf höhere Anweisung hieher gekommen und wollen zu dem Amtmann des Herrn von Godwin, der hier wohnen soll."

„Des gnädigen Herrn Majors von Godwin, Mordio!" rief der Büttel. „Wollt Ihr so sagen, Weib?"

„Ach ja, recht gerne!" sagte die Stainer, welche den Mann für berauscht hielt.

„Zum Herrn Amtmann Löhrmann müßt Ihr sagen, Ihr Pack, oder ich will Euch Mores lehren!" schnurrte der Büttel und stieß gewaltig den Stock auf die Erde.

„Nun, wie gerne!" sagte die Stainer, welche trotz ihrer Furcht doch ein wenig lächeln mußte. „Wollt Ihr so gut sein und mir sagen, wo der Herr Amtmann oder Verwalter Löhrmann wohnen?"

„Passama teremptete! dahin müßt Ihr ohnehin mit mir!" sagte Fink grimmig, „es ist eben Befehl, daß ich Euch hier abfassen und dahin bringen soll. Rechte Schulter vor! vorwärts! marsch!"

„Wie? der Herr Amtmann hätte Euch befohlen, uns hier abzupassen und zu ihm zu bringen?" sagte die Stainer erschrocken.

„Mordio! sagt' ich's denn nicht so eben?" brummte

Fink ungeduldig und fuhr fort: „also marsch da und nicht räsonnirt!“

„Aber wie kann der Herr Amtmann etwas von uns wissen,“ sagte die Stainer verlegen und ängstlich, „und uns arretiren lassen? — Mein Gott, das wird wohl ein Irrthum sein!“

„Haltet Euer Maul und geht!“ sagte Fink und griff nach dem Arme der Stainer. Die Kinder erhoben bei diesem Anblick ein lautes Jammergeschrei, welches die halbe Jugend des Dorfes heranzog und die Erwachsenen vor die Häuser lockte. Beschämt stand die Stainer da und weigerte sich, weiter zu gehen, und Aennchen trat vor und sagte: „Aber Mama, du hast ja einen Brief von der gnädigen Frau an den Herrn Amtmann.“

„Mama! Mama!“ höhnte Fink, der die Rede des Kindes nur für eine Ausflucht hielt, und setzte hinzu: „nennt sich das Lumpenpack nicht gar Mama!“

Die Kinder aus dem Dorfe brachen bei diesem kränkenden Spott in ein wieherndes Gelächter aus.

„Geht jetzt!“ rief Fink, dem endlich das Geschrei selbst zuwider wurde, „und ihr, ihr Rangen, packt euch, oder ich jage euch!“ rief er den Kindern zu.

Die Stainer ging nun, unter Thränen lächelnd, im Herzen verletzt und doch voll Besorgniß, mit dem Büttel und ein zahlreicher Haufen Kinder lief zu beiden Seiten der Straße mit und gaffte den Büttel mit seinen Arre-

stanten an, bis das Amthaus, welches unfern des Schlosses am andern Ende des Dorfes stand, sie aufgenommen hatte.

Der Amtmann erstaunte nicht wenig, als er das ängstliche Aussehen der Frau und ihrer weinenden Kinder bemerkte. „Was hat Er denn mit diesen armen Leuten gemacht, Fink?" fragte er diesen.

„Da hab' ich sie, Ihrem Befehl gehorsam, hergebracht, halten zu Gnaden!" sagte der Büttel verlegen.

„Aber wie?" sagte der Amtmann. „Gute Frau," wendete er sich dann an die Stainer, „ich sah Euch heute, etwa eine Stunde von hier, bei'm Madonnenbild unter den Birken, wo Ihr mit Euren Kindern ausruhtet, und ich sagte dem Büttel, er möchte Euch abwarten und hierher bringen, weil ich mit Euch gerne sprechen möchte. Es scheint, Er hat meinen Auftrag nach seiner verkehrten Weise wieder verkehrt ausgerichtet, Fink!"

Diese an beide Theile gerichteten Worte wurden nur von der Stainer beantwortet, welche den Brief der Frau von Godwin aus der Brieftasche hervorzog und ihm überreichte. Der Amtmann las das Blatt und seine Miene heiterte sich auf. „Geh' Er hinaus, Fink, und warte Er, bis ich Ihn rufe!" sagte er zu diesem. Dann trat er zu der Stainer und sagte: „Euer Aussehen und wenige Worte, welche ich von Euch hörte, rührten mich und ich wünschte, Euch, weil ich Eure Armuth erkannte, so gut es meine Mittel erlauben, zu unterstützen. Aber wie ich

sehe, hat der liebe Gott Euch schon eine Helferin gesendet, die mehr thun kann, als ich. Nun denn, um so lieber erfülle ich ihren Auftrag. Nun kommt, laßt Eure Kötze hier, meine Frau wird Euch aufwarten, was wir vermögen!"

Die Stainer weigerte sich verschämt; aber der Amtmann führte sie in sein Wohnzimmer und bald saß sie und ihre Kinder vor einem reich besetzten Tische, auf dem trefflicher Kaffee dampfte und Weißbrod und Speckkuchen standen. Da plagte man sie nicht mit Reden, sondern ließ sie mit ihren Kindern und der Amtmännin allein, die allen einschenkte und vorlegte, so viel sie nur essen mochten. Ach, das war ein lang entbehrtes Labsal für die Stainer und ihre armen Kleinen, und wie trefflich schmeckte es ihnen!

Inzwischen wartete Fink sehr erstaunt vor der Amtsstube, bis der Amtmann wieder zurückkehrte und ihn rief. „Hör' Er, Fink, ich hab' Ihm zu sagen, daß Er meine Aufträge immer buchstäblich erfüllen soll. Versteht Er mich!"

„Ganz wohl, Herr Amtmann!" sagte der alte Soldat sehr verlegen.

„Er scheint mir da mit der armen Frau und ihren Kindern nicht sehr säuberlich umgegangen zu sein."

„Wie da? halten zu Gnaden, Herr Amtmann!" sagte Fink und strich sich den Schnurrbart.

„Weil Er mir die armen Leutchen weinend und voll Angst in's Haus gebracht hat. Er muß sie förmlich arretirt und in Furcht und Schrecken gesetzt haben.“

„Euer Gnaden haben mir ja befohlen, sie abzupassen und hierher zu bringen. Da meinte ich, ich hätte den Auftrag, sie zu arretiren,“ sagte der Büttel kleinlaut.

„Ah so, das dachte ich mir. Aber arretiren sollte Er sie nicht, das befahl ich Ihm ja nicht. Er muß einen Unterschied machen, versteht Er?“

„Ganz wohl, Euer Gnaden! Aber ich wollte gehorsamst bitten —“

„Was denn, Fink?“ sagte der Amtmann lächelnd.

„Halten zu Gnaden, Herr Amtmann, aber ein anderes Mal instruiren Sie mich genauer, dann wird so was nicht mehr vorfallen.“

„Da hat Er nicht ganz unrecht!“ sagte der Amtmann lachend und fuhr fort: „Die Leutchen fürchten sich nun vor Ihm, das sollen sie nicht, denn Er ist ja ein guter Mann, nicht wahr?“

„Wie Sie befehlen!“ sagte Fink und machte große Augen.

„Nun denn, so befehle ich Ihm, ein guter Mann zu sein. Geh' Er in's Armenhaus, lasse Er dort die obere Stube und Kammer reinigen; dann lasse Er so viel als eine gute Klafter gespaltenes Holz aus dem herrschaftlichen Schoppen durch Tagelöhner dahin fahren und

in einer Abtheilung des Bodens unterbringen; und während das geschieht, kann Er aufsehen, daß meine Leute die Betten und Möbeln nebst einigem Küchengeräth richtig und ordentlich in Stube, Kammer und Küche stellen. Endlich gehe Er mir zum Krämer, Fleischer und Bäcker und sage Er diesen, daß sie alles unentgeldlich an die Wittwe abgeben, was sie bedarf, und mir je wöchentlich für die gnädige Herrschaft in Rechnung stellen. Hat Er mich verstanden?"

„Sehr wohl, Euer Gnaden!" sagte der vor Erstaunen fast versteinerte Fink.

„Nun gehe Er zu dem Herrn Dr. Ruland und bitte Er ihn im Auftrag der gnädigen Frau, daß er morgen früh bei der Wittwe Stainer im Armenhause einen Besuch abstatten und ihr jüngstes Kind in Behandlung nehmen möchte. Vergesse Er nichts und mache Er seine Sache gut, so bekommt Er von mir auch einen Zwanziger Trinkgeld!"

„Ganz wohl, Euer Gnaden!" sagte Fink vergnügt, machte dann rechts um und marschirte ab, um seine Aufträge auszurichten.

Viertes Kapitel.

Der Amtmann besorgte nun so rasch als möglich noch einige nöthige Geschäfte und ging sodann zu seiner Frau, welche bei der Stainer saß und ihr unter Thrä-

nen zuhörte. „O komm, lieber Johannes," sagte sie zu ihrem eintretenden Manne, „und höre die Jammergeschichte dieser armen Familie."

„Ei, das sollte mir leid sein! Doch nach Eurem Aussehen zu schließen, müßt Ihr wohl manches Bittere erlebt und erfahren haben!" sagte der wackere Amtmann.

Die Stainer gab hierauf zunächst keine Antwort, sondern überreichte dem Amtmann statt derselben ein Packet Papiere mit den Worten: „Herr Amtmann, nehmen Sie vor allem diese Dokumente in Ihre Verwahrung, sie enthalten die Beweise von allem, was ich Ihnen jetzt von unseren Verhältnissen erzählen werde."

Der Amtmann ergriff das Packet, zog eine Bleifeder hervor, sah die Papiere durch und numerirte sie nach seiner Gewohnheit. Dann legte er sie vor sich hin und sah die Wittwe neugierig an.

„Ich würde es nicht wagen, Ihre kostbare Zeit durch Erzählung meiner Schicksale zu rauben, Herr Amtmann, wenn nicht die gnädige Frau von Godwin, meine Beschützerin und die Lebensretterin meiner Kinder, mich Ihrer besonderen Fürsorge empfohlen und Ihre liebe Frau Gemahlin mich dazu aufgefordert hätte. Doch ist es mir sehr lieb, daß ich es jetzt thun darf, damit Sie mich kennen lernen. Es müssen Ihnen bei Ihrem Berufe viele Hilfsbedürftige vorkommen; aber nicht alle sind der Hilfe würdig. Daß ich das selbst sage, rechnen Sie mir nicht

so aus, als wenn ich der Meinung wäre, mehr Ansprüche auf das Mitleid guter Menschen zu haben, als Andere. Ich werde mich so kurz als möglich fassen."

„Ich wurde in Laubenheim bei Mainz geboren. Mein Vater war Winzer, arm, aber rechtschaffen. Er starb, als ich kaum zehn Jahre alt war, und hinterließ meiner Mutter fünf Kinder, die ihr Brod nicht verdienen konnten. Das Ernähren derselben war für die arme Frau eine schwierige Aufgabe. Als ich confirmirt war, ging ich nach Mainz, um zu dienen. Ich wurde erst Kinderwärterin bei armen Leuten; später, als ich mehr zu Kräften kam, verdingte ich mich als Hausmädchen. Ich muß mir doch trotz meiner geringen Kenntnisse die Zufriedenheit meiner Herrschaft erworben haben, da ich in demselben Hause bei dem preußischen Herrn Major von Bülau eilf Jahre in Diensten war. Die letzten fünf Jahre besorgte ich dort die Küche. Mein gnädiger Herr wurde inzwischen als Oberstlieutenant nach Königsberg versetzt und da es nicht wohl anging, auf eine so weite Reise die weibliche Dienerschaft mitzunehmen, so wurde ich aus dem Dienste mit einem guten Zeugnisse entlassen. Ich schied unter Thränen von meiner guten Herrschaft, bei der ich mir nicht allein viele schöne und gute Kleider angeschafft, sondern auch über hundert Thaler baares Geld erspart hatte. Damals lag das Regiment Erzherzog Johann in Mainz in Garnison. Der Herr Oberst

von Mackeldau bei diesem Regiment nahm mich auf die Empfehlung meiner früheren Herrschaft in Dienste und in diesem Hause war ich bis zu meinem siebenundzwanzigsten Jahre."

„Mein unglücklicher Mann diente damals als Sergeant im Regiment Erzherzog Johann und kam sehr oft als Ordonnanz in unser Haus. Er war sehr brav, das darf ich wohl sagen, und der gnädige Herr Oberst war ihm deswegen ausnehmend gewogen. Ich lernte ihn kennen und da er bald ausgedient hatte, so machte er mir den Antrag, mich zu heirathen. Er erzählte mir, daß er nicht unbemittelt wäre und die Landwirthschaft ganz gut verstünde. Wir sollten uns in der Gegend von Wien oder Pesth ankaufen und Landwirthschaft treiben. Sein Vermögen gab er mir auf fast dreitausend Gulden an und berief sich in dieser Hinsicht auf das Zeugniß der gnädigen Frau, welche seine Eltern und deren Verhältnisse genau gekannt habe. Auch die Frau Oberstin bestätigte dieses alles und so gab ich ihm denn endlich mein Jawort, ihn zu heirathen, sobald er ausgedient und in Oestreich sich angekauft haben würde. Kaum eine Woche später traf von Wien plötzlich der Befehl ein, daß das Regiment abmarschiren und nach Wien in Garnison kommen sollte. So schieden wir denn, ich mit besonders schwerem Herzen, da ich nicht allein meinen Verlobten scheiden sah, sondern auch meine gute Dienstherrschaft.

Ich nahm nun einen Dienst bei dem Domherrn von Gutenberg an, um hier abzuwarten, wie es weiter werden würde. Nach einem halben Jahre erhielt ich von meinem Bräutigam Baptist Stainer einen Brief. Er war mit trefflichem Abschied aus dem Dienst entlassen und im Begriff, sich bei Pesth anzukaufen. Erst sollte ich aber noch abwarten, bis er alles geordnet und das baufällige Haus umgebaut haben würde. Doch bat er mich, einstweilen die nöthigen Papiere behufs meiner Uebersiedelung nach Oestreich und Ungarn zu senden. Dieses that ich und so kam dann der Herbst 1840 heran. Nun schrieb mir Baptist blos die Worte: Liebe Marie, es ist alles bereit; komm so schnell als möglich!"

„Mit Wehmuth und doch auch voll Hoffnung und Freude nahm ich von meinem Vaterlande Abschied, um mein neues Vaterland, das schöne Oestreich, aufzusuchen. Meine Mutter lebte noch, unterstützt von meinem Bruder, während meine drei Schwestern alle durch Dienen ehrlich ihr Brod erwarben. Ich ging mit dem Segen meiner Mutter, die alles Glück des Himmels auf mich herabrief, weil ich sie, wie sie bei Allen rühmte, nie gekränkt hatte, und kam nach einer beschwerlichen Reise nach Pesth. Hier erwartete mich mein guter Baptist mit Sehnsucht und fuhr mit mir nach einem trefflich gelegenen Gehöft bei dem Dorfe Sorokschar, das er gekauft und neu gebaut hatte. Es liegt in dem trefflichen Do=

zugrunde und mein Baptist hatte sieben Kühe, vier Ochsen und zwei Pferde; auch zwei Mägde und ein Knecht dienten bei ihm. Leider aber hatte er sich, um so viel anzukaufen und zu richten, auch in tiefe Schulden stecken müssen. Anfangs erschrak ich hierüber nicht wenig weil ich ihm als ganzes Heirathsgut kaum dreihundert Gulden mitgebracht, denn die Reise hatte mich über sechzig Gulden gekostet. Aber er tröstete mich und sein Muth und seine frohe Hoffnung richteten mich bald wieder auf. Wir ließen uns trauen und hatten die ersten fünf Jahre lauter Glück, denn durch die überall in Deutschland herrschende Theuerung konnten wir unser Getreide und Vieh stets zu hohen Preisen verkaufen. Der Himmel schenkte uns drei Kinder, ein Mädchen und zwei Knaben. Wir waren sehr glücklich. Da brach das Schreckensjahr 1848 an und mit ihm in dem unglücklichen Ungarn eine fürchterliche Rebellion aus. Das Volk, verleitet durch ehrsüchtige Menschen, erhob sich gegen seinen von Gott eingesetzten Kaiser. Krieg und unermeßliches Elend ergoß sich über das schöne Land; Verwüstung, Noth und Jammer waren in seinem Gefolge. Auch wir blieben vom Weh dieser beklagenswerthen Ereignisse nicht unberührt; vor allem stockte unsere Einnahme und was wir gebauet hatten, mußten wir umsonst geben. Wer kam, brachte nichts, sondern wollte. Doch war dies das Schlimmste noch nicht, sondern leicht zu ertragen, besonders so lange

die kaiserliche Armee in unserer Gegend stand. Allein nach schweren Verlusten, welche sie in den blutigsten Schlachten gegen die Insurgenten erlitten hatte, zog sie sich eines Tages plötzlich zurück und gegen Abend kamen die ersten Freischaaren in unseren Hof. Sie wußten, daß mein Mann Oestreicher und seinem Kaiser treu ergeben war, und nur durch die Flucht in die nahgelegenen Moräste, wohin sie ihn nicht zu verfolgen wagten, entrann er dem Tode. Den Knecht, einen Ungarn, nahmen sie aber mit, um ihn unter die Reiterei zu stecken. Sie hatten in wenigen Stunden unser Haus geplündert und dreimal mehr zerstört, als sie mitgenommen hatten."

„Mein Mann kehrte in der Nacht wieder zu uns zurück und brachte uns die Nachricht, daß am folgenden Tage die Kaiserlichen zu uns verstärkt zurückkehren würden. Allein diese Botschaft, so froh für uns, sollte sich in eine sehr traurige verwandeln. Denn kaum graute der Tag, so vernahmen wir in der Nähe Schüsse. Die Insurgenten wehrten der kaiserlichen Reiterei und leichten Artillerie das Vorrücken und es entspann sich um unsern Hof und in der Nähe desselben ein blutiges und äußerst hartnäckiges Reitergefecht. Wir flüchteten, da unser Haus bald voll östreichischer Jäger war, in eine Bodenkammer, woselbst wir uns versteckt hielten, aber auch wider Willen Zeugen des furchtbarsten Auftrittes wurden, den ich je erlebt habe. Da beiden Theilen sehr

viel an der Behauptung der an unserem Hofe vorüberführenden Straße lag und an dem Besitze der Gegend, so kam es bald zum Handgemenge. Mehrere tausend Reiter geriethen nun auf den weitläufigen Aeckern an einander und es entstand ein gräßliches Gemetzel. Die östreichische Batterie hatte sich auf einer Anhöhe postirt und feuerte unaufhörlich nach einer hinter einem Walde liegenden Gegend, in welcher Sorokschar liegt. Allein dahin vermochten wir nicht zu sehen. Mein Mann vermuthete jedoch, daß sie dort einer größeren Truppenabtheilung das Aufmarschiren wehren wollte."

„Inzwischen hatte das Gefecht fast schon sechs Stunden gedauert und die kaiserlichen Truppen, welche gänzlich in der Minderzahl waren, warteten sehnsüchtig auf eine Verstärkung. Endlich gegen zwei Uhr Nachmittags kamen große Colonnen Infanterie, Reiterei und vier Batterien schweres Geschütz und nun wurde das Gefecht zur Schlacht. Bald erhielten nämlich auch die Insurgenten Verstärkungen. Man brachte eine Menge verwundeter Offiziere in unser Haus und in die Scheune; man nahm unsere Betten, unser Weißzeug, unsern wenigen Hausrath, um zu helfen, und das alles geschah, während der Donner des Geschützes den Erdboden erschütterte, die Kugeln um unsere Wohnung pfiffen und durch die Wände schlugen. Die Schlacht entbrannte immer heftiger; die Oestreicher, im Nachtheil durch ihre im Ver-

hältniß zu der ihrer Gegner beständig allzu geringen Anzahl und durch ihre Stellung, wurden beständig zurückgedrängt, obwohl diese tapfern Truppen nur Schritt vor Schritt wichen. Eine Zwölfpfünder-Batterie von sechzehn Geschützen war bereits bis auf sieben zurückgebracht, die andern Kanonen lagen zusammengeschossen kaum hundert Schritte von unserem Hause und nur noch fünf Mann waren zur Bedienung je eines Geschützes übrig, als sie unmittelbar neben unserem Hause noch einmal aufgestellt wurden. Doch was versuche ich es, Ihnen ein Bild dieser blutigen Schlacht zu entwerfen. Genug, nach Einbruch der Dunkelheit war unser Haus und die Gegend um dasselbe in den Händen der Insurgenten; mit ihm fielen zweiunddreißig blessirte kaiserliche Offiziere, die nicht hatten weggebracht werden können, in die Gewalt der Magyaren. Als es so weit gekommen war, brach die Nacht an. Unter ihrem Schutze zogen sich die Kaiserlichen zurück und in Folge dieser Ereignisse mußten sie Ofen und Pesth räumen und dem Polen Bem, der die Insurgenten kommandirte, überlassen."

„Niemand hatte uns bis zu diesem Moment etwas in den Weg gelegt, auch war trotz der augenscheinlichen Gefahr weder unser Haus noch die Scheune in Brand gerathen. Man kümmerte sich wenig um uns und bewachte nur die östreichischen Offiziere, bis Wundärzte herankämen und sie verbinden würden, damit man sie

transportiren könnte. Gegen Mitternacht verließ mich mein Mann, indem er vorgab, er müsse sich in der Scheune, welche nun leer sei, umsehen, ob nirgends Feuersgefahr drohe. Ich bat ihn besorgt, sich um unser willen keiner Gefahr auszusetzen. In der That ahnete mir etwas von einem gefährlichen Unternehmen, da ich ihn während des Tages viel mit einem blessirten kaiserlichen Hauptmanne, den er kannte und der in unserem Hause war, hatte sprechen sehen; aber seinen beruhigenden Versicherungen schenkte ich Glauben. Bald nach Mitternacht entstand unter den Honveds ein furchtbarer Aufruhr; es fehlten fünf blessirte Offiziere. Man suchte allenthalben nach ihnen und besonders nach meinem Manne, fand sie aber nicht. Jetzt wurde es mir plötzlich furchtbar klar, warum mein Baptist sich entfernt; er hatte, treu der Fahne, bei der er so lange gedient, den Blessirten, welche noch im Stande waren zu gehen, den Weg zur Flucht gezeigt und sie durch die Moräste an die Donau geführt. Dort besaßen wir an sicherer Stelle einen Kahn, in dem er sie an das rechte Flußufer übersetzte, wo sie in Sicherheit waren oder wenigstens die Hoffnung hatten, wieder zu den Ihrigen zu gelangen. Ich war in der entsetzlichsten Angst, aber ich hatte die Hoffnung, mein Mann werde so klug sein, nicht eher wieder zu uns zurückzukehren, bis die Honveds diese Gegend geräumt haben würden. So verfloß die Nacht; der Morgen graute schon

und ich war fast ganz beruhigt, als plötzlich ein lebhaftes Geschrei die Gegend in Aufruhr setzte. Ich sprang erschreckt zum Hause hinaus und sah — Entsetzen! — wie eine ganze Schaar Honveds, welche sich überall in den Feldern versteckt gehalten und Baptist aufgelauert hatten, diesen nach den Morästen verfolgte. Er lief, so schnell er konnte; er hatte, da er seiner Feinde zeitig genug gewahr geworden, fast hundert Schritte vor ihnen voraus und wenn er nur erst die Sümpfe, wo das Rohr fast zehn Schuh hoch auf mehrere Stunden Länge wächst, erreicht hätte, dann würde er von ihnen schwerlich gefunden worden sein. Die Honveds gaben auch bald die Verfolgung auf; dafür legten sie die Gewehre an und feuerten nach ihm. Die ersten Schüsse trafen nicht; schon war er in der Nähe eines Rohrfeldes — noch wenige Schritte und die Grausamen hätten ihn nicht mehr gesehen — da riß einer ihrer Offiziere einem von ihnen die schon angelegte Büchse weg und zielte. Sein Schuß krachte und mein unglücklicher Baptist sprang wie ein Hirsch in die Luft und sank dann sterbend zur Erde. Ohne an Gefahr zu denken, lief ich mit den Soldaten zu ihm hin; wir kamen zu spät — wir fanden nur eine Leiche. Die Kugel war ihm hinten in den Kopf gedrungen und zur Stirne wieder herausgefahren. Besinnungslos vor Jammer stürzte ich über ihn hin.“ — —

„Als ich wieder zu mir kam, flohen meine Kinder

schreiend auf mich zu — Aennchen führte den kleinen Karl und trug ihr Brüderchen Baptist auf den Armen. Die Honveds verließen in hellen Haufen die Gegend und zogen nach Pesth und — Entsetzen! — aus unserem Hause, Scheune und Stallungen stiegen dicke schwarze Rauchsäulen empor. Bald mischten sich rothe Zungen in dieselben — es waren die Flammen, welche dort, von den grausamen Honveds eingelegt, emporwirbelten. Ich saß, unfähig zu stehen und zu gehen, an der Erde bei der Leiche meines Mannes; um mich wimmerten und ächzten meine Kinder; — nach einigen Stunden waren Haus und Scheune bis zur nackten Wand niedergebrannt und wir verwaiset, verarmt und unaussprechlich elend."

„Gegen Mittag wagte ich es endlich, mich den Ruinen unseres Hauses zu nähern. Hier war alles voll Rauch, Dampf und Gluth; die Luft pfiff wild durch die heißen Dämpfe und dennoch wagte ich es, in die Wohnstube zu gehen, der Festigkeit des Backsteingewölbes, welches die Decke derselben bildete, vertrauend. Es glühte da alles vor Hitze; die Decke und die Wände waren durch die Gewalt der Flammen an vielen Stellen geborsten, aber die Gluth war dennoch abgehalten worden. In einer Grube, sonst für Vorräthe bestimmt, hatte ich meine Kleider, die meines Mannes und meiner Kinder und unsere wichtigsten Papiere verborgen. Ich riß den schweren Holzdeckel weg und fand alles noch unversehrt, wie ich

es dahin gelegt. Schnell trug ich diesen geringen Rest meiner Habseligkeiten auf den Hof, wo ich alles in eine Kötze packte und mich dann, mit dieser beladen, meine Kinder nach mir führend, in die Moräste verbarg, denn schon sah ich in der Ferne große Massen Fußvolk und Reiterei der Insurgenten herankommen."

„In den Sümpfen brachten wir hungernd die Nacht zu. Am folgenden Morgen suchte ich am Ufer des Stromes unsern Kahn und der liebe Gott fügte es glücklich, daß ich ihn fand. Es gelang mir, da ich als Rheinländerin des Fahrens kundig bin, wirklich, das entgegengesetzte Stromufer zu erreichen. Hier wurde ich bald von Oestreichern angehalten. Man hörte meine Erzählung und ließ uns ziehen. Ich suchte vor allem Stuhlweißenburg zu erreichen, wohin wir fast sechs Stunden zu gehen hatten. Bald wurde ich gewahr, daß ich mich abermals den Honveds näherte und zwar einer andern Armee derselben. Nach einem harten Marsche traf ich krank und zum Tode ermattet in Stuhlweißenburg ein."

„Hier wohnte der Mann, welcher Baptist das Geld auf unser Gut vorgestreckt, ein reicher Gastwirth, aus Fischament bei Wien gebürtig. Meine Erzählung setzte ihn in großen Jammer. Wohl hatte er schon gewußt, daß am linken Stromufer eine Schlacht gewesen sei, aber daß wir dabei in's Unglück gekommen, ergriff ihn tief, tiefer noch, als sein schwerer Verlust. Er nahm mich

gastfreundlich auf; es war ein Segen des Himmels, daß ich sein Haus hatte erreichen können, denn eine schwere Krankheit warf mich ein volles Vierteljahr auf das Krankenlager. So lange ernährte und pflegte er mich und meine Kinder. Ich wurde inzwischen zum vierten Male Mutter und der liebe Gott schenkte mir mein jüngstes Söhnchen. Durch Feldarbeit suchte ich mich und meine Kinder zu ernähren; aber auch die Unterstützung des wackern Mannes half, sonst wäre ich wohl schwerlich im Stande gewesen, mich und die Kleinen zu ernähren."

„Nach einem harten Winter erkrankte plötzlich unser Beschützer und starb. Er war schon lange Wittwer und kinderlos; sein Vermögen erbten Anverwandte in Wien und Fischament. Er hatte mir stets Hoffnung gemacht, im Frühlinge den Hof wieder zu bauen und mich so weit zu unterstützen, daß ich denselben wieder bewirthschaften könnte, da die Insurrektion unterdrückt wäre und Ordnung allmählich wieder hergestellt würde. Aber seine Erben waren anders gesinnt, sie veräußerten alle seine Besitzungen und auch den Hof; er wurde um dreizehnhundert Gulden verkauft, da er uns fast neun tausend gekostet. Hiemit sank der letzte Halt, der mich an das unglückliche Land kettete, und ich mußte daran denken, mir selbst zu helfen. Ich beschloß also, nach Oestreich zu gehen und versah mich deshalb mit den nöthigen Papieren und Reisescheinen. Um fortzukommen, verkaufte

ich nach und nach alles, was ich entbehren konnte. Ach, Herr Amtmann, als mich die gnädige Frau fanden, war die Noth, in der wir uns befanden, schon groß, größer, als ich Ihnen schildern kann. Doch, Gott hat geholfen bis hieher; Er wird auch weiter helfen."

Die arme Frau schwieg und der Amtmann sagte gerührt: „Das ist ein gar schöner Gedanke, den halte Sie fest, Stainerin. Wer Gott vertraut, den verläßt Er nicht. Er erweckt stets wieder die Herzen guter Menschen, die den schönsten Beruf des Christen gerne erfüllen, Armen und Nothleidenden wohlzuthun. Und nun, gehe Sie mit mir, ich will Ihr ein Stübchen zeigen, wo Sie fortan ohne Noth und unvertrieben wohnen kann. Auch an Arbeit soll es Ihr nicht fehlen, wie sie Ihrer Lage und Ihren Kräften angemessen ist. Denn wie ich Sie kenne, mag Sie gerne thätig sein und nach Möglichkeit dazu beitragen, daß es Ihren Kindern an nichts fehlt. Das Andere liegt in meiner Hand und so darf Sie keine Sorge haben." —

Die Stainer betrat bald darauf die für sie eingerichtete Wohnung. Ach, welche Freude hatte sie! wie jubelten ihre armen Kinderchen, als sie Tische, Stühle, Betten, Küchengeräthe, fast so gut und reichlich, als daheim im elterlichen Hause, fanden. Der wackere Amtmann weidete sich einige Zeit an der Herzensfreude seiner Schützlinge, verließ sie dann aber bald, um ihnen

Zeit zu geben, recht ungestört ihr Glück genießen zu können.

Fünftes Kapitel.

An demselben Tage, an welchem die Stainer zu Einsölden eine Ruhestätte und Unterkunft gefunden, saß der Major von Godwin bei seiner Familie. Diese trefflichen Menschen genossen ihr Frühstück nach dem Morgengebete, das nie versäumt wurde, und sprachen heiter gestimmt von einigen die Familie näher berührenden Gegenständen; dadurch kamen sie denn auch auf ihre armen Schutzbefohlenen und Frau von Godwin erörterte eben, welchen Plan sie betreffs derselben entworfen, als der Bediente das Gespräch unterbrach und den Grafen von Pappenheim, einen Flügeladjutanten des Kaisers, meldete. Der Genannte, ein Freund des Majors, folgte diesem auf dem Fuße nach und rief dem Hausherrn schon an der Pforte glückwünschend zu: „Gratulire, lieber Godwin!"

Der Major erstaunte nicht wenig und fragte, nachdem die beiderseitigen Begrüßungen geschehen und er den Angekommenen zur Ottomane geführt und links von ihm dortselbst Platz genommen hatte: „Aber, lieber Graf, wozu wünschen Sie mir Glück?"

„Zur Beförderung. Sie sind Oberstlieutenant! So eben haben Se. Majestät, der Kaiser, das Dekret unterfer-

tigt. Aber das Wohlwollen, welches unser gütiger Monarch für Sie empfindet, ist so groß, daß er mich abgesendet hat, mit dem Auftrage, Sie nach Hofe zur Mittagstafel zu laden und Ihnen Sr. Majestät Glückwunsch zu Ihrem wohlverdienten Avancement auszurichten."

„Bei Gott, das ist eine Gnade, welche ich nicht verdient habe. Gott segne unsern guten Kaiser!" sagte der Major gerührt.

„O ja, lieber Oberstlieutenant, das verdienten Sie längst. Das Oberstpatent, ja der Generalstab, wird nun nicht lange mehr fehlen, denn es sind alle Stimmen in der Meinung einig, daß Sie sich besser als irgend ein anderer Stabsoffizier zur Führung eines Oberkommando's eignen."

„Sie schmeicheln mir; aber ich vergesse nicht, daß ich mit einem Manne, dem ausgezeichnetsten Taktiker Oestreichs, spreche, welchen die Güte, die er für mich fühlt, meine Fehler übersehen läßt," sagte der Major.

„Nein, ich schmeichle nicht, lieber Freund," sagte der Graf ernst. „Im Vertrauen — Sie wissen ja, daß ich als Flügeladjutant bei den Sitzungen des Kriegsministeriums, denen Se. Majestät jetzt stets persönlich präsidiren, als Sekretär die Feder führe — also im Vertrauen theile ich Ihnen mit, daß man lange nach einem Manne wählte, der sich zur erledigten Stelle bei dem in Mainz stehenden Regimente Esterhazy eignete. Da sahen

Se. Majestät die Liste durch und sagten: Ich glaube, der rechte Mann ist gefunden! Nehmt den Major von Godwin; er ist der nächste mit an der Reihe, ausgezeichnet begutachtet und mir persönlich werth. So fiel denn die Wahl auf Sie; nach dem Gutachten des Kriegsministers aber wären Sie mit demselben Armeebefehl nach Mailand als Oberstlieutenant gekommen. Allein das Mainzer Kommando wird Ihnen lieber sein, denke ich!"

„Wahrhaftig!" sagte der Major, „das ist wirklich der Fall!"

„Und wenn ich nun meine Befugniß aus Freundschaft für Sie wirklich überschreite," sagte der Graf leise zu Herrn von Godwin, „so will ich doch noch sagen, daß Se. Majestät bereits angedeutet haben, wie Sie entschlossen seien, Ihnen auch das Regimentskommando von Esterhazy als Oberst baldmöglichst zu übergeben, wenn Sie das etwas schwierige Terrain in Mainz genau studirt haben werden."

„O welches Glück!" rief Frau von Godwin, erfreut über die ihrem Gatten wiederfahrene Ehre.

„Sagen Sie, welche wohlverdiente Belohnung treuer, tapferer, unter schwerer Drangsal dem Kaiser und dem Vaterlande geleisteter Dienste!" rief der Graf, „dann, gnädige Frau, sprechen Sie die volle Wahrheit aus."

„Sie sind sehr gütig gegen uns, lieber Graf! Wir danken Ihnen herzlich und werden Sie stets unter jenen

Personen oben anstellen, die wir lieben und verehren!" sagte der Major, dem Gaste die Hand drückend. „Melden Sie Sr. Majestät meinen unterthänigsten Dank für die große Gnade, deren Sie mich würdigen. Ich werde bei der Mittagstafel nicht ermangeln, Sr. Majestät persönlich meine ehrfurchtsvollste Dankbarkeit und Ergebenheit zu bezeigen."

Der Graf schied und wurde von den Godwins bis an den Wagen begleitet.

„Ach, lieber Papa," sagte Malchen weinend vor Freude, „auch ich wünsche dir von Herzen Glück!"

„Du kleine Schmeichlerin!" sagte Herr von Godwin, hob das Kind von der Erde und küßte es ab.

„Auch ich wünsche dir alles Glück, obwohl mit betrübtem Herzen," sagte Frau von Godwin.

„Wie, mit betrübtem Herzen, liebe Marie? Und warum?" sagte von Godwin erstaunt.

„Weil wir von einander getrennt sein werden!" sagte die Mutter. „Ach, erst vor wenigen Jahren warst du so lange von uns fort und von so schweren Gefahren umgeben!"

„Aber diese Beförderung führt keine Trennung für uns herbei, vielmehr eine recht innige Vereinigung auf viele, viele Jahre im schönen Mainz an den Ufern des herrlichen Rheinstromes. Ihr werdet mit nach Mainz gehen und dort bei mir leben."

„Ja, dann, lieber Vater, dann kann ich freilich deine Freude ganz theilen," entgegnete Frau von Godwin. „Aber kennst du denn die Verhältnisse genau, und weißt du gewiß, daß das wirklich geschehen könne?"

„Allerdings!" sagte Herr von Godwin.

„Nun dann, Gott sei Dank!"

„Ich darf also auch mit, lieber Papa?" sagte Malchen.

„Ei freilich, hauptsächlich du. Welch' eine schöne Reise wirst du machen, Kind!" sagte Herr von Godwin.

„Ist es weit bis nach Mainz?"

„Nun, laß sehen, wie es mit deinen geographischen Kenntnissen steht. Wir sehen ab von den bereits gebauten oder noch im Bau begriffenen Eisenbahnen und denken uns blos den nächsten Weg durch Deutschland nach Mainz. Welche Länder werden wir wohl berühren?"

Amalie erröthete über die Frage; aber nach kurzem Besinnen sagte sie: „Oestreich unter und ob der Ens, Bayern, dann Hessen-Cassel, Darmstadt und Nassau."

„In der That," sagte der Oberstlieutenant lächelnd, „alle diese Länder, nur das Darmstädtische nicht, denn das werden wir hinter Frankfurt blos sehen, weil die Straße am rechten Mainufer läuft. Also sieh, weil dir Mainz doch keine unbekannte Welt ist, sollst du dahin mitgehen. Aber nun freut euch, ihr Lieben, während ich eile, einige nöthige Besuche zu machen, denn mir ahnet, daß meines Bleibens nicht mehr lange hier sein wird."

„So vermuthest du, daß du schon in der nächsten Zeit Befehl erhalten dürftest, in deine neue Garnison zu gehen?“

„Fast gewiß,“ sagte Herr von Godwin. „Der vormalige Oberstlieutenant beim Regimente Fürst Esterhazy ist gestorben und Stellen in Festungen, besonders in so großen und wichtigen Bundesfestungen, wie in Mainz, wo überdies neben Oestreichern auch Preußen und Hessen in Besatzung stehen, werden stets so schnell als möglich wieder besetzt. Vielleicht muß ich morgen schon abreisen.“

„Aber, lieber Vater, so schnell —“

„Der Soldat muß zu jeder Stunde marschbereit sein,“ sagte der Major lächelnd, und setzte dann hinzu: „Natürlich folgst du mir mit Amalien und der Dienerschaft ganz nach deiner Gemächlichkeit und wirst wohl erst einige Wochen in Einsölden zubringen. Sorge mir recht gut für deine Geretteten. Es sind, wie du mir gesagt hast, Deutsche aus Ungarn. Einem solchen deutsch-ungarischen Bauern aber verdanke ich, wenn nicht mein Leben, so doch gewiß meine Freiheit. Doch davon einmal, wenn ich mehr Muße habe, mit euch zu plaudern. Lebt vergnügt bis Abends!“

Damit schied der Vater, und Malchen und ihre Mutter wollten eben eine Näharbeit zur Hand nehmen, als der Bediente wieder erschien und die Gräfin von Harten-

stein meldete. Diese Dame war die Gattin eines hohen kaiserlichen Hofbeamten, der Familie Godwin nahe befreundet und deshalb oft im Hause derselben. Sie war eine stattliche Frau, aber stolz und wählte ihren Umgang sorgfältig. Frau von Godwin achtete die Gräfin, hatte sie aber nicht lieb; sie wurde bei dem Gespräch mit derselben oft verlegen, so sehr gingen ihre Ansichten von denen der Gräfin abseits. Auch war dieser kaum gut zu widersprechen, denn alles, was sie sagte, verrieth eben so viel Verstand, als leider — Herzlosigkeit und überdies nahm sie es übel, wenn man ihr widerstritt. Trotzdem wußte sie sich überall angenehm zu machen und hatte in der vornehmen Welt eben so viel Ansehen, als Freunde.

Nach den ersten gegenseitigen Begrüßungen sagte die Gräfin: „Ich komme, um Glück zu wünschen. Rathen Sie, wozu?"

„Zur Beförderung meines Mannes," sagte Frau von Godwin lächelnd.

„Wahrhaftig!" sagte die Grafin lächelnd, „aber ich werde meinen Mann ausschelten, daß er mich nicht eher von dieser angenehmen Sache in Kenntniß gesetzt hat. Welches Vergnügen für mich, wenn ich Sie zuerst hätte davon benachrichtigen können!"

„Ihr Eifer, uns Freude zu machen, steigert nur noch mehr die Achtung und Freundschaft, welche ich für Sie empfinde, Frau Gräfin! Ich danke Ihnen recht

herzlich für Ihre gütige Theilnahme!“ sagte Frau von Godwin.

„Nun denn, Sie haben schon gesagt, was ich noch sagen wollte. Also tausend Glück! Aber wie befindest du dich, mein Kind?“ wendete sie sich an Malchen. „Wie, laß sehen, du bist ja ganz gebräunt! Du mußt wissen, daß dir das nicht übel steht!“

„Wir gehen und fahren viel in das Land,“ sagte Frau von Godwin.

„Also Luftbäder? Das ist gesund für diese da!“ rief die Gräfin, auf Malchen deutend. „Aber fahren ermüdet nicht so sehr und wenn man geht, wird man müde, ehe man die Stadt verlassen hat. Wien ist abscheulich groß!“

„Ach, abscheulich groß?“ sagte Frau von Godwin lachend.

„Ja, abscheulich groß! Welch' ein Haufen von hohen Häusern und zum Lustwandeln nichts als die langweiligen Alleen auf dem Glacis! Da darf man sich übrigens nicht sehen lassen, wenn man ermüdet ist.“

„Und warum?“

„Weil man sich durch Grüßen und Grußerwiedern zum Tode abmattet.“

„Das ist wahr!“ sagte die Godwin; „wir erfüllen auch gerne die Pflichten des Anstandes gegen Freunde und Bekannte, wie gegen Jedermann. Aber wenn wir

Ruhe und Erholung suchen, so gehen wir in's Land. Ach, da finden wir Ruhe in der Natur, die die Seele erheitert und weich stimmt und oft Gelegenheit, Gutes zu denken, zu lernen und zu thun."

„Nun, das kann ich in der Stadt auch, jeder Bettler gibt mir dazu Veranlassung," sagte die Gräfin mit Nachdruck.

„Wenn ich Ihnen hierin beipflichte, so geschieht es nur, um zu erwähnen, daß auch wir der Stadtarmen nicht vergessen. Aber wie viele Unterstützungen reichen wir da Unwürdigen! wie viele Würdige sind unserem Wissen verborgen, unserer Hilfe entzogen!" erwiederte Frau von Godwin.

„Ich gebe, wo Noth zu sein scheint. Die Verwendung meiner Gabe ist Sache des Empfängers und der Gedanke, daß Dürftige schmachten, weil sie zu verschämt sind, meine Hilfe anzusprechen, beunruhigt mich nicht. Kann ich dafür?"

„Gewiß nicht," sagte die Godwin; „ich meine nur, wenn uns der Zufall in den Stand setzt, selbst unbemerkt Blicke in die Verhältnisse hilfloser Menschen zu thun und sie dann durch Unterstützung überraschen und erfreuen zu können, da ist Geben doppelt süß."

„In den Schmutz der Armuth hinabsteigen — nein, das ist denn doch gegen meinen Geschmack," sagte die Gräfin herzlich lachend.

„Ich will Ihnen erzählen, was wir gestern erst erlebten," sagte Frau von Godwin und theilte der Gräfin die Geschichte der Stainer mit. „War das nicht angenehm?" schloß sie.

„Das reizt Ihre Mildthätigkeit! Nun wohl, ich gestehe, daß ich vielleicht auch etwas gethan hätte, denn die Sache hat eine rührende Seite. Aber so rasch die ganze Bagage nach meinem schönsten Gute senden und da auf meine Kosten ernähren — dazu bin ich nicht disponirt, meine Liebe. Betrachten Sie diese Familie einmal, wie ich. Ich sehe ihre Noth; gut! Sie kommen aus Ungarn. Jeder hilfsbedürftige Ungar will jetzt durch die Rebellion in's Elend gerathen sein. Ich glaube, der Mann dieser Stainer war selbst Rebell und fiel durch die Kugel, wie er es verdiente. Das Weib bettelte nicht; wissen wir das gewiß? kann sie nicht eine freche Streunerin sein? Ihre Papiere, werden Sie mir einwenden. Nun denn, was sagen sie anderes, als wer sie ist? Nun befindet sie sich auf Ihre Gefahr und Kosten zu Einsölden. Ihr Verwalter wird wenig Freude daran haben; noch weniger die Ortsarmen. Ernähren Sie diese nicht auch alle auf Ihre Kosten, so finden sie sich hinter der Fremden zurückgesetzt und werden Sie hassen. Was kann die Zukunft bringen? Wird diese Frau sich Ihrer Hilfe würdig zeigen? werden es ihre Kinder? Ich glaube und hoffe es; doch es ist mir erlaubt, daran vor der Hand zu

zweifeln. Sehen Sie, meine Liebe, so stellt sich mir die Sache dar."

„Ach, Frau Gräfin, Sie werden mir einräumen, daß der Anblick eines Menschen, sein Benehmen, wenn er sich insbesondere unbeobachtet weiß, einen Blick in seine Seele thun lassen."

„Ich halte nichts auf diese Gesichtskunde, seitdem ich oft in meinen Vermuthungen getäuscht worden bin. Ich hatte ein Dienstmädchen, dessen Züge die abgefeimteste Bosheit auszudrücken schienen und nach Jahre langem Beobachten fand ich das Gegentheil. Der Hofmarschall von *** ist ein Mann vom sanftesten Aussehen und doch unerbittlich streng. Meine Cousine Balla wird Niemand für witzig halten, der sie nicht sprechen hört; aber sie ist ein Ausbund von Verstand, und der jetzige Oberstlieutenant von Godwin hat Züge, die ich jedem Pastor wünschen möchte, und ist trotzdem der verwegenste Soldat, der wahre Wunder von Tapferkeit im ungarischen und italienischen Kriege verrichtet hat. Sehen Sie, sind das nicht Beweise?"

„Ach, Frau Gräfin, ich muß Ihnen Recht geben; aber obschon ich Sie nicht zu widerlegen vermag, so bekehren Sie mich dennoch nicht zum Gegentheil."

„Das will ich nicht, meine Liebe!" sagte die Gräfin mit einem feinen Lächeln; „wozu auch? Sie finden Freude am Wohlthun; ich erfülle im Wohlthun eine

mir auferlegte Pflicht. Sie suchen die Armuth auf und steigen in die gebrechliche Hütte nieder, durchstöbern die Felder nach Blumen und freuen sich, Hungernde dort zu treffen. Ich gebe, wo die Noth mir entgegentritt, bleibe aber in meiner Sphäre und rolle ruhig in meinem Wagen auf der Straße dahin. Ist am Ende ein großer Unterschied zwischen unsern Gaben und wird auf meine Weise weniger Gutes gewirkt?"

„Vielleicht nicht. Aber das räumen Sie mir doch ein, daß unser Heiland befohlen hat —"

„Gutes zu thun und nicht müde zu werden!" unterbrach die Gräfin. „Sehen Sie, meine liebe Predigerin, zum Predigen lasse ich Sie heute nicht kommen."

„Aber meinen Glauben dürfen Sie mir nicht erschüttern, ja, ich wünschte, Sie möchten ihn theilen," sagte Frau von Godwin. „Ich griff gestern diese armen Verlassenen vom Wege auf, wie jene Boten des Bräutigams im Evangelium die Armen am Wege, da die Geladenen nicht kommen wollten. Und heute, diese frohe Botschaft, noch besonders versüßt durch die Gnade unseres allergnädigsten Monarchen: finden Sie darin nicht einen klaren Zusammenhang? ist das nicht wie eine göttliche Ermunterung, auf diesem Wege zu beharren?"

„O Sie Abergläubische! sollten Sie wirklich so befangen sein?" sagte die Gräfin erstaunt. „Und denken Sie nicht daran, daß Sie die Beförderung Ihres Man-

nes gleichsam als eine Bezahlung betrachten, die Ihnen Gott für Ihre gestern der Armuth gereichte Gabe und Hilfe heute sendet? Wahrhaftig, spinne ich diesen Faden weiter, so eilen Sie nur heute wieder in's Land, geben Sie dem ersten besten Pack, welches Ihnen begegnet, eine Zehnguldennote und morgen wird der Oberstlieutenant Oberst; — dann übermorgen muß er zum General steigen, wenn Sie eine Zwanzigguldennote daran wagen, und so fort!" rief die Gräfin lachend.

„Sie thun mir weh, obschon Sie scherzen," sagte Frau von Godwin.

„Mein Gott, theure Freundin, das wollte ich nicht! Der komische Einfall bot sich nur von selbst so dar. Betrachten Sie ihn als einen Scherz und zwar als einen harmlosen. Sie stehen zu hoch, zu edel, Sie sind zu gut, als daß man Ihnen weh thun dürfte, und ich möchte Niemandem, selbst nicht dem Geringen, wehthun." Die Gräfin umarmte Frau von Godwin, küßte sie mit Herzlichkeit ab, nahm dann ihre kostbare Uhr nebst Kette, hing sie Malchen um und sagte: „Noch hast du kein Geschenk von mir, nimm dieses zum Andenken; die Zeiger dieser Uhr mögen dir nur glückliche Stunden weisen."

Nach wenigen Worten und herzlichen Grüßen entzog sich die stolze Frau den Dankbezeugungen Malchens und ihrer Mutter.

„Ich bin wahrlich erschöpft," sagte Frau von God-

win; „diese Frau schneidet mir, so oft sie mit mir spricht, durch's Herz."

„Ach, ich fürchte sie, sie ist so kalt," sagte Malchen, „und doch ist sie so schön!"

„Ihr Herz war gut und ist es noch. Aber die Welt hat eine eisige Rinde darüber gelegt, die keine warme Sonne der Religion mehr schmelzen wird. Du aber halte dein Urtheil über ältere Personen zurück, Kind, und vergiß nicht, welche große Ursache zur Dankbarkeit die Frau Gräfin dir so eben gegeben hat."

„Verzeihung, Mama!" bat Malchen.

Sechstes Kapitel.

Herr von Godwin kehrte erst spät Abends aus der Residenz in seine Wohnung zurück, aber überhäuft von der Gnade des Monarchen, der ihm nicht allein persönlich zu seiner Beförderung Glück gewünscht, sondern ihm auch den Kammerherrnschlüssel überreicht hatte. Außerdem versicherte ihn der Kaiser, daß, obschon seine Abreise nach dem entfernten Mainz wo möglich binnen 24 Stunden geschehen müsse, er dieselbe doch nur als eine kurze Abwesenheit betrachten möge, denn die Zurückberufung nach Wien unter den kaiserlichen Stab würde so bald erfolgen, als es Herrn von Godwin gelingen werde, alle Schwierigkeiten, die seine Absendung nach Mainz hervorgerufen, zu beseitigen.

Da war Freude im Hause, wie nie, und doch mischte sich in diese das verzeihliche Gefühl der Wehmuth. Der Oberstlieutenant gab sofort die nöthigen Befehle, daß während der Nacht alles zur Abreise in Bereitschaft gesetzt werden möchte. Er selbst benützte die noch übrigen Abendstunden, um bei seinen Vorgesetzten persönlich die Stunde seiner Abreise anzuzeigen und sich bei ihnen zu verabschieden. Bei dem Kriegsminister verweilte er am längsten und erhielt seine Anweisungen nicht nur schriftlich, sondern auch mündlich die genauesten Instruktionen, und es war Mitternacht längst vorüber, als Herr von Godwin in sein Haus zurückkehrte. Er setzte sich nun mit den Seinen zu Tische, die so lange auf ihn hatten warten müssen, und nahm sogleich von Malchen, die jetzt erst zur Ruhe gebracht wurde, Abschied.

In derselben Stunde gingen die Reitknechte mit den fünf Pferden und ihrem Gepäck nach Mainz ab und um 3 Uhr des Morgens klang das Horn des Postillons, welches einen guten Gatten und Vater von seiner Familie auf unbestimmte Zeit fern rief. Nicht ohne schmerzliche Bewegung nahmen beide Gatten von einander Abschied und Herr von Godwin wiederholte noch die Worte: „Ich kann also nicht bestimmt sagen, ob ihr mir nach Mainz nachfolgen sollt. Alles das werde ich erst wissen, wenn ich einige Zeit in Mainz gewesen sein werde. Bemühe dich demnach nicht mit Vorbereitungen zum Ab-

gang an den Rhein und warte meinen Brief ab, in dem ich dir bestimmt mitzutheilen im Stande sein werde, ob und wann du mit Malchen kommen sollst."

Nach diesen Worten küßte Herr von Godwin seine Gattin und verließ rasch das Zimmer, um in den Postwagen zu steigen, woselbst ihn der Adjutant und der Kammerdiener schon erwarteten. Eine Minute später rollte der Wagen durch die dunkeln Straßen der fernen Vorstadt zu.

Frau von Godwin begab sich nicht mehr zur Ruhe. Eine tiefe schmerzliche Betrübniß, wie sie eine solche bei den häufigen Entfernungen ihres Gatten noch nie in solchem Maße empfunden, wehrte den Schlummer von ihren Augen. Sie schalt sich selbst deswegen, denn den Gatten führte seine jetzige Reise einer friedlichen Garnison in einer der gesundesten und schönsten Gegenden der Welt zu und nicht einem Feldzuge mit seinen Gefahren und Strapazen. Dennoch gelang es ihr nicht, das dumpfe Gefühl einer tiefen Angst und Verlassenheit zu unterdrücken. Sie schloß sich weinend in ihr Zimmer ein und suchte Ruhe und Trost im Gebete.

Es war erst 8 Uhr des Morgens, als die Gräfin von Hartenstein abermals am von Godwinschen Hause vorfuhr und sich anmelden ließ. Sie fand Frau von Godwin bleich und von auffallend erschöpftem Aussehen, so daß sie wirklich darüber betreten war. Inzwischen besaß

sie zu viel Takt, sich diese Wahrnehmung merken zu lassen, und begann: „Sie müssen wissen, meine theure Freundin, daß ich Ihretwegen eine fast schlaflose Nacht gehabt habe.“

„Wie so, Comtesse?“ sagte Frau von Godwin lächelnd.

„Ich hatte Gewissensbisse — o, lächeln Sie nicht! es ist wahrlich so! — Gewissensbisse über meine schnöde Verhöhnung so kindlich frommer Gläubigkeit, wie Sie mir dieselbe gestern gezeigt haben. Nochmals, seien Sie mir nicht böse! Im Dunkel der Nacht, als ich mich vergebens, den Schlummer ersehnend, im Bette herumwarf, dachte ich lange und reiflich über Ihre Handlungsweise und deren Beweggründe nach und, ich gestehe es Ihnen, heute wünschte ich, so handeln zu können, wie Sie.“

„Aber was hindert Sie daran, liebe Freundin?“ sagte Frau von Godwin mit sanftem Lächeln.

„Mein Charakter,“ war die Antwort. „Es liegt nun einmal diese Weichheit des Herzens nicht in mir und darum ist jede Täuschung, welche ich durch die Menschen erfuhr, denen ich traute, oder half, oder die ich unterstützte, wie auf Erz in mir eingegraben. Es ist eine Verachtung der Armuth in mir, die ich nicht verleugnen kann, wenn ich aufrichtig sein und nicht heucheln will — nicht der Armuth an sich, aber der die Armuth darstellenden Personen. Ich gebe deshalb auch der Armuth und würdige die Person keiner weiteren Aufmerksamkeit,

wie es mir denn auch gleichgiltig ist, welches Ergebniß meine Gaben nach sich führen."

„Ach, theuerste Freundin, indem Sie dieses sagen, beweisen Sie eben, daß Sie doch nicht versteinert sind gegen das menschliche Elend und daß Sie zu jenen Edlen gehören, welche ihre Pflicht kennen, wohlzuthun."

„Ich weiß nicht, ob Sie Recht haben; aber ich wünschte es. Suchen Sie mich zu überzeugen."

„Das könnte doch nur durch Beweise geschehen," sagte Frau von Godwin und ein Gedanke fuhr ihr durch den Sinn.

„Ja, durch Beweise," rief die Gräfin, „Sie haben Recht, meine Liebe! Wenn Sie das könnten!"

„Vielleicht; vielleicht finden Sie, daß ich auch getäuscht werde und dieselben Schmerzen leide, wie Sie. Wohlan, Frau Gräfin, die Zeit ist reizend und einladend zu Landpartien. Sie haben uns hier im Hause so oft beehrt, aber noch nie schenkten Sie uns das Vergnügen Ihrer Gegenwart in unserem anmuthigen Einsölden. Ich lade Sie deshalb herzlich ein, uns nebst Ihrem lieben Kinde Lina dahin zu begleiten, da ich wohl schon morgen dahin abreisen werde. Dort finden wir nun meine arme Stainer mit ihren vier Kinderchen, und eine so erfahrene Menschenkennerin, wie Sie, wird mir ihre Bemerkungen nicht versagen. Auch wird der Aufenthalt auf dem Lande Ihnen so wohl thun, als uns."

„Gut, Ihre Einladung ist dankbar angenommen. Nun lassen Sie uns sofort das Nöthige bestimmen,"

Es wurde nun ausgemacht, daß beide Frauen nebst Malchen und Lina, blos von den Kammerjungfern begleitet, auf acht Tage nach Einsölden reisen sollten und zwar im gräflich Hartenstein'schen Wagen, da sonst im Godwin'schen Hause nur noch der Portier geblieben wäre. Die Abreise sollte am folgenden Tage Morgens 8 Uhr geschehen.

Siebentes Kapitel.

„Heute wäre es wohl unmöglich, einen Spaziergang zu machen," sagte Frau von Godwin, welche mit der Gräfin von Hartenstein im Begriffe war, nach Einsölden zu fahren.

„Ja, die Hitze ist groß, sie wird Nachmittags fast unerträglich werden," entgegnete die Hartenstein und fuhr dann gegen die Kinder gewendet fort: „Nun, ihr Mädchen, ihr beklagt euch ja gar nicht über diese Beschwerde!"

„Ach, wir sind so vergnügt, daß wir gar nicht daran denken," sagte Lina Hartenstein.

„Ei, du kleiner Schelm, das kommt ja fast so heraus, als ob du mir einen Verweis geben wolltest," entgegnete die Gräfin lachend.

„Wie, Mama? das würde ich gewiß nicht wagen," sagte Lina ernst.

„Ich weiß es; aber rathe einmal, worin ich diesen Verweis fand?“

Die Kinder besannen sich beide und die Frau von Godwin sagte: „Die angefochtene Stelle in deiner Antwort scheint zu sagen, daß wir, weil wir einem Vergnügen entgegengehen, wie ihr, uns über die kleine damit verbundene Beschwerde auch nicht beklagen sollten.“

„Wahrhaftig, daran dachte ich nicht!“ betheuerte Lina.

„Das glaube ich wohl. Aber deine Frau Mama ist eben so; ihre Aeußerungen müssen stets genau erwogen werden, da sie stets mit denselben mehr sagt, als die nackten Worte ausdrücken.“

„Wie? so spräche ich doppelsinnig?“ sagte die Gräfin lachend.

„Behüte!“

„Nun, Mama, die Hitze ist eine Wohlthat in dieser Jahreszeit,“ entgegnete Lina.

„Allerdings, diese gelben Felder voll schwerer Aehren würden ohne sie dem Hungrigen nicht so lachend winken,“ sagte die Gräfin.

Aller Blicke wendeten sich nun hinaus auf die Flur, die in ihrem schweren Erntesegen, den sie darbot, ein rührendes Abbild der göttlichen Gnade war.

„Gott ist gut; er lebet noch!“ sagte Frau von Godwin gerührt.

„Möchte Keiner dieser Felder ansichtig werden, der

des Gebers nicht dankbar gedächte!“ setzte die Gräfin hinzu.

„Wie herrlich leuchten aus diesen Saatfeldern die blauen Cyanen und die rothen Kornblumen hervor!“ rief Malchen entzückt über den Anblick, der sich ihnen darbot.

„In Einsölden wird es daran auch nicht fehlen!“ rief die Gräfin.

„Malchen hat die Cyanen gerne,“ sagte Frau von Godwin, „und ich mag sie auch leiden, so widrig sie auch riechen. Wissen Sie schon, daß diese Blümchen, indem wir sie suchten, uns dahin führten, wo wir die Stainer mit ihren Kindern fanden?“

„So ein Zufall?“ sagte die Gräfin.

„Wie heißt das Dorf, wohin wir jetzt kommen, Mama?“ sagte Malchen.

„Es ist Ginzelsdorf,“ lautete die Antwort.

„Und prächtig liegt es!“ sagte die Gräfin.

„Nicht halb so schön, als unser Einsölden!“

„Nun, ich bin begierig.“

Bei diesen Worten fuhr der vierspännige Wagen in Ginzelsdorf ein und hielt vor der Post und der Kutscher erschien und sagte: „Gnädige Comtesse, wir müssen die Räder mit Wasser begießen.“

Während gefüttert wurde, stiegen die Damen mit den Kindern aus und begaben sich in den Garten des Posthauses, um hier das Frühstück einzunehmen. Der

Postmeister begrüßte sie und die Gräfin sagte: „Sie müssen hier herum einer trefflichen Ernte entgegensehen!“

„Die Aussichten dazu sind herrlich, gnädige Frau! wenn der liebe Gott seinen Segen gibt, daß alles glücklich geerntet werden kann.“

„Fürchten Sie noch Gewitter mit Hagel?“

„Die nahen Gebirge senden uns zuweilen gefährliche Wetter; doch wir hoffen, daß es heuer nicht dazu kommt,“ sagte der Postmeister.

„Die Hitze ist aber groß,“ wendete Frau von Godwin ein.

„Wir haben im Schatten 26 Grad Reaumur; das ist freilich außerordentlich und gerade an so heißen Tagen gibt es gerne Schlossen.“

„Aber der Himmel ist rein,“ wendete die Gräfin ein.

„Nur nicht in Südwest, meine Gnädige, und von dort her erhalten wir unsere drohendsten Wetter.“

„Wie weit haben wir noch bis Einsölden?“

„Drei Stunden.“

„Also werden wir bald dort sein,“ sagte die Gräfin.

„In einer Stunde fahren Sie hin.“

Und so war es auch; mit dem Glockenschlage 12 Uhr hielt die Equipage im Schloßhofe.

Das Schloß Einsölden ist ein weniger großartiges, als wohlgelegenes und schönes Gebäude. Es liegt am

Ufer eines Baches, aber hoch genug über dem Wasserspiegel desselben, so daß es durch Ueberschwemmungen nicht mehr erreicht wird. Es ist von Bruchsteinen erbaut mit hohen, glänzenden Fenstern. Der rechte Flügel ist dem herrschaftlichen Verwalter eingeräumt, der daselbst wohnt und seine Amtszimmer hat. Der linke Flügel und das Hauptgebäude sind für die Herrschaft bestimmt. Im Hofe stehen fünfzehn uralte Linden um einen sprudelnden Springbrunnen und unmittelbar hinter dem Schlosse ist ein Garten, der von dem weitläufigen Parke eingeschlossen wird. Der Park bietet treffliche Spaziergänge dar und auf einem Teiche auch Gelegenheit zu Gondelfahrten. Das Dorf liegt etwa fünf Minuten vom Schlosse entfernt; nach der Dorfkirche führt durch den Park eine wohlgebahnte Straße, zu deren beiden Seiten je eine doppelte Allee von Kastanien und Platanen dem Kirchgänger den trefflichsten Schatten gewährt. Da der Park ganz mit einer Backsteinmauer umfriedigt ist, so dient er mehreren Damhirschen und vielen Rehen und besonders aber den Fasanen zum Aufenthalte, über welches Wild der herrschaftliche Förster mit seinen Untergebenen die Aufsicht führt.

Die Frau von Godwin wurde mit ihren Gästen von dem Amtmann Löhrmann und dessen Gattin, dem Ortsgeistlichen, dem Doktor Ruland und der Schloßdienerschaft empfangen und nach den Zimmern geleitet, wo

alles bereits zu ihrem Empfange in Bereitschaft gesetzt war. Die angenehme Kühle, welche hier herrschte, die treffliche Luft, welche alle Räume durchzog, entzückte besonders die Kinder. Einen überraschenden Anblick gewährte der Speisesaal. Die Wände desselben hatte Herr von Godwin mit trefflichen Gemälden schmücken lassen, welche Landschaften aus Ceylon darstellten, und wo die Plafonds sich schieden, hatte der Gärtner aus dem Gewächshause kostbare tropische Pflanzen aufgestellt, und so die Täuschung durch die Natur noch unterstützt. Der Duft dieser exotischen Gewächse, welche meist mit Blüthen in den brennendsten Farben prangten, wehte durch die kühle Luft und machte den Aufenthalt in diesem herrlichen Saale äußerst angenehm.

„Wahrhaftig, Sie wohnen hier reizender, als ich es mir gedacht, und doch waren meine Erwartungen keineswegs gering!" sagte die Gräfin staunend.

„Wenn es Ihnen hier gefällt, theuerste Freundin, und Sie das schöne Wien für einige Tage vergessen können, so erfreuen Sie mich sehr."

Nachdem sich Alle umgekleidet hatten, wurde gespeist und bei Tische erkundigte sich Frau von Godwin nach der Stainer. Der Verwalter berichtete ihr, wie gut er für die arme Wittwe gesorgt, und sagte, daß sie bereits dagewesen sei und um die Erlaubniß gebeten habe, nach Tische ihre Aufwartung machen zu dürfen.

„Wenn die Frau Gräfin es gestatten, so möchte ich sie um drei Uhr sehen," sagte Frau von Godwin.

„O, auch ich wünsche sehr, diese Familie kennen zu lernen," sprach die Gräfin.

„Wollen Sie die Güte haben, sie hievon in Kenntniß zu setzen," bat Frau von Godwin den Verwalter.

Die Gräfin von Hartenstein war nicht weniger neugierig auf die Stainer, als Frau von Godwin, obwohl ihre Neugierde, wie sie sich selbst gestand, einen weniger edlen Grund hatte. Dennoch war sie, sobald die Stainer, von ihrem neunjährigen Töchterchen begleitet, eintrat, sogleich für dieselbe eingenommen. Diese arme Frau war erst drei Tage zu Einsölden und dennoch hatte diese kurze sorgenlose Zeit ihren Zügen wieder Farbe, ihrem Auge wieder Munterkeit, ihrem Wesen wieder jene Festigkeit gegeben, die es vorher hatte. Sie näherte sich ihrer Wohlthäterin, welche sie allein zu treffen gehofft, erröthend und mit einem Blicke, der die innigste Gluth der Dankbarkeit ausdrückte, und hiezu ermunterte sie der liebreiche, freudige Ausdruck nicht wenig, der sich im Gesichte der Frau von Godwin und Malchens aussprach.

„Gnädige Frau," sagte die Stainer, „Ihre Güte gegen uns ist so groß, so reich, daß ich nicht im Stande bin, Ihnen durch Worte meinen Dank auszudrücken. Wenn Sie uns ansehen, wie glücklich wir sind, und wenn

Sie bedenken, welchem Elende sie uns entrissen haben, dann, gnädige Frau —"

„Lasse Sie das gut sein, Stainerin," sagte Frau von Godwin gerührt, als sie hörte, wie der armen Frau die Stimme versagte; „wie geht es Ihrem Kinde?"

„Es hat seit jenem Tage seine Convulsionen nicht mehr gehabt. Gott sei Dank! der Herr Dr. Ruland sagt, bei solcher Ruhe und Nahrung würden sie bald gänzlich verschwinden."

„Sagte er das? Nun, der Himmel wird seinen Segen dazu geben. Und Ihre andern Kinder?"

„Sie sind schon hier zu Hause," sagte die Stainer.

„Also gefällt es Euch? Nun denn, so ist mein Wunsch erfüllt."

„Gnädige Frau, der Herr Amtmann und dessen gute Gattin haben sich unser angenommen und uns so reich versorgt, daß wir hier besser und glücklicher leben, als daheim, ehe der liebe Gott den Vater von uns hinweg nahm. Auch der Herr Pfarrer waren so gütig, mich schon zu besuchen. Alles dieses Glück und diese Ehre, die ich nicht verdiene und darum so hoch schätze, verdanke ich Ihrer —"

„Ich sehe, daß Sie meine gute Absicht erkennt, Stainerin; erspare Sie sich also die Worte," unterbrach Frau von Godwin. „Wie benehmen sich die Ortseinwohner?"

„Ach, so gute Menschen!“

„Aber bei'm Empfang, als Sie hier eintraf, soll Ihr eine kurz andauernde Mißhelligkeit bereitet worden sein,“ rief Frau von Godwin, auf Fink, den Büttel, hindeutend.

„Es war ein leicht möglicher Irrthum und er hatte nur zur Folge, daß die Leute uns nun beobachten und wenn sie sich überzeugen, wie wir sind, trotz unserer Armuth uns gerne haben,“ antwortete die Stainer.

„Es gefällt Ihr demnach hier, Stainerin?“ fragte die Frau von Godwin.

„Ich fühle mich sehr glücklich!“

„Warum sagt Sie das in so traurigem Tone?“ forschte Frau von Godwin.

„Wenn das Ihnen so scheint, so seien Sie überzeugt, daß ich alle Ursache habe, glücklich zu sein.“

„Aber Ihre Miene straft Ihre Worte Lügen,“ sagte Frau von Godwin.

„Gnädige Frau, ich denke dabei auch an die Zukunft,“ antwortete die Steiner.

„Und in wieferne mit Besorgniß?“

„Weil ich mit Angst des Tages gedenke, an dem dieser glückliche Zustand ein Ende nimmt.“

„Das ist unser aller Loos auf dieser Erde,“ sprach Frau von Godwin. „Wenn ich Ihr aber sage, daß diese Verhältnisse sich nicht ändern werden, so lange Sie nicht

selbst Ursache zu haben glaubt, sie zu ändern, daß Sie ungestört hier bleiben kann, dient denn das nicht dazu, Ihr die Zukunft aufzuheitern?"

„O Gott!" sagte die Stainer entzückt, „ich redete deshalb schon mit dem Herrn Amtmann. Ich besitze einige Geschicklichkeit im Weißnähen und Stricken, sowie in andern Arbeiten und es ist keine Strickerin im Orte. Da dachte ich daran, selbst für die Leute zu arbeiten und nebenbei die Mädchen, welche es zu lernen wünschen, in diesen Arbeiten zu unterrichten."

„Und was sagte der Amtmann?"

„Er erwiederte mir, daß er für seine Person nicht nur meinen Plan billige, sondern auch sehr wünschte, eine Schule in solchen Dingen hier errichten zu können. Aber er könne ohne Ihre Genehmigung nichts sagen und thun."

„Er wollte mir ohne Zweifel das Vergnügen lassen, Ihr selbst anzukündigen, daß ich mit Ihrem Plane nicht allein einverstanden bin, sondern Sie auch bei der Ausführung desselben nach Vermögen unterstützen werde. Ich würde Ihr in der That diesen selbigen Vorschlag zur Sicherung Ihrer Existenz gemacht haben, da ich vermuthete, Sie würde so viele Kenntnisse besitzen, um darauf einzugehen. Vor allem müssen wir inzwischen sehen, was Sie leisten kann. Ich wünschte, daß Sie mir etwas strickt und nähet; es braucht nicht viel zu sein. Ich

zweifle nicht, daß Sie meinen billigen Erwartungen entsprechen werde. Mit dem Herrn Pfarrer werde ich selbst dieser Sache wegen mich benehmen, da ich das zu errichtende Institut nach der Ordnung unter seine Aufsicht stellen werde. Sie wird sodann eine geräumigere Wohnung in dem herrschaftlichen Hause neben dem Schulhause erhalten und neben freier Beleuchtung und Beheizung noch fünfzig Gulden als Gratifikation. Außerdem muß Ihr jedes Kind noch ein kleines Schulgeld für Ihre Bemühung zahlen. Die übrige Zeit, in welcher Sie keine Stunden geben muß, verwendet Sie auf Arbeiten zu Ihrem Nutzen und zum Nutzen Ihrer Kinder. Nun überlege Sie diesen Vorschlag."

Die Stainer war überrascht. Sie sah alle ihre Besorgnisse mit einem Male beseitigt und eine sichere bescheidene Existenz bot sich ihr dar. Es fehlte nicht viel, so wäre sie der Frau von Godwin zu Füßen gefallen und sie erschöpfte sich in Dankbezeugungen. Allein die Frau von Godwin schnitt ihr die Gelegenheit dazu ab, indem sie sich an Aennchen wandte und fragte: „Und du, liebes Kind, wie geht es dir hier?"

„Sehr gut, gnädige Frau!" sagte das Mädchen heiter.

„Komm doch näher; du bist ja ganz sauber herausgeputzt!" rief Frau von Godwin freudig erstaunt.

„Die Kleiderchen meiner Kinder konnte ich, Gott sei Dank! alle retten!" sagte die Stainer.

„Das ist schön!“ rief Frau von Godwin. „Nun, Aennchen, ich habe mein Malchen mitgebracht; sie wird bald kommen, da sie nur umgekleidet wird. Wenn du hie und da Zeit hast, so komme hieher in's Schloß und besuche meine Tochter.“

„Wenn Sie das gütigst erlauben, so werde ich die Ehre haben.“

„Das soll mir lieb sein! Du sprichst so artig; ich hoffe, du wirst ein gutes Kind sein.“

„Ich werde folgen, gnädige Frau, damit Sie mir gewogen bleiben,“ sagte Aennchen schüchtern.

„Thue das, mein Kind, und der liebe Gott wird dich segnen und alle Menschen werden dich gerne haben,“ entgegnete Frau von Godwin gerührt.

Die Stainer verabschiedete sich nun. Als sie weggegangen war, sprach die Frau von Godwin zur Gräfin, die eine stille Zuhörerin dieses Gespräches gewesen war: „Nun, wie gefällt Ihnen diese Frau?“

„Sie zeigte sich nicht, wie sie ist.“

„Das rührt davon her, daß Sie, eine ihr völlig Fremde, zugegen waren, und der Anblick der Gräfin von Hartenstein würde selbst einer Dame imposant sein.“

„Ach, wirklich?“ sagte die Gräfin lachend; „wir sind zu alte und gute Freundinnen, als daß meine Gegenwart der Frau von Godwin imponiren könnte. Aber in der That, aus dieser Unterhaltung konnte ich den

Charakter dieser Frau nicht studiren. Das Uebrige, was ich von ihr gesehen und gehört habe, ist so gewöhnlich, wie es mir alle Tage durch die Hände geht."

„Ich finde in der Stainer eine einfache Frau, die blos mehr Bildung hat, als gewöhnliche Bauernweiber," sagte Frau von Godwin sanft.

„Und mir gleicht sie, um mich bildlich auszudrücken, einer von den weichen, abgegriffenen Münzen, an denen man weder die Schrift noch das sonstige Gepräge mehr erkennen kann. Der Stoff kann gut sein; geglättet ist er aber und zwar mehr, als daß ich nicht fürchten sollte, mit der Schärfe des Gepräges sei auch ein guter Theil des Gehaltes am Werth dahin."

Der eintretende Verwalter Löhrmann unterbrach die Unterhaltung; ihm folgten die Kinder, welche um die Erlaubniß baten, eine Spazierfahrt in der Gondel auf dem Teiche machen zu dürfen. Kutscher und Bedienter der Gräfin Hartenstein wollten die Gondel regieren und die Kammerfrau zur Aufsicht mitfahren. Als die erbetene Gunst bewilligt war, sprangen die Kleinen jubelnd fort und die Damen waren mit dem Verwalter allein. Auch dieser wurde jetzt näher über die Stainer befragt und er erzählte, durch welchen glücklichen Zufall er, ohne von ihr etwas zu ahnen, sie kennen gelernt hatte. Insbesondere schilderte er jene Scene am Muttergottesbilde und bewegte dadurch Frau von Godwin zu Thränen.

„Sind das keine guten Zeichen, meine theure Freundin?“ fragte sie die Gräfin.

„Wenn wir solche Menschen beurtheilen wollen, so kann es nur geschehen, wenn sie sich unbemerkt glauben, oder im Drange der Verhältnisse ohne Vorbedacht handeln,“ sagte die Gräfin. „Ich gestehe Ihnen selbst, das Aeußere dieser Frau, ihr artiges, sanftes Kind, machen mich äußerst begierig, sie näher kennen zu lernen. Aber ich traue ihr nicht ganz!“

Achtes Kapitel.

Die Sonne war glühendroth aufgegangen und von den Frauen und Lina und Malchen staunend betrachtet worden. Um dieses erhabenen Naturschauspieles genießen zu können, hatten sie eine halbe Stunde vorher den Park durchschritten und ein Bellevue bestiegen, das Herr von Godwin auf einem Hügel am östlichen Ende des Parkes hatte errichten lassen. Wenn man die Lage von Einsölden bedenkt, wohin der Weg von Wien beständig bergan läuft, so begreift man, daß nach Osten und dem Wiener Donaugrunde zu die Aussicht unbeschränkt und durch die natürlichen Verhältnisse der Gegend eben so großartig sein muß. Nach Morgen verliert sich der Blick über die hügeligen Gründe Ungarns in's Weite; nach Norden dagegen erblickt man die schroffen Gebirgsformen des Böhmer Waldes und in Süd und Ost ragen, zackigen Mauern

gleich, die Steyrischen und Salzburger Alpen empor. Eine solche Gegend, in tiefes Dunkel gehüllt, bietet um so malerischere Effekte dar, wenn das Tagesgestirn emporsteigt, rothe Strahlen versendet über die düstern Nebel, die auf den Thälern lagern oder schleierartig sich um grüne bewaldete Höhen schlingen; wenn das Licht zuerst die Gipfel in tiefen Farben erglühen läßt und dann die dunkeln Ebenen reizend ausmalt.

Am Fuße des Hügels, aber außerhalb der Umfriedigung des Parkes, harrte bereits die Dienerschaft mit der Equipage. Die Mütter stiegen mit den Kindern ein und fuhren sodann dem nahen Nonnenkloster zu, wo sie dem Gottesdienste der frommen Schwestern andächtig beiwohnten. Nach Beendigung desselben machten sie noch eine Lustfahrt in das nahgelegene prächtige Land und kehrten um sieben Uhr sehr vergnügt nach dem Schlosse zurück.

Die Hitze wuchs von Stunde zu Stunde; schwere Erntewagen, hoch mit Garben beladen, rasselten krachend auf der Straße am Dorfe vorüber. Die Landleute, erfahrne Kenner des Firmamentes, jagten keuchend neben ihren Gespannen, die schaumbedeckten Rosse peitschend bis zur Gefahr des Umstürzens, denn schwarz ballte es sich in Süd und West, drohend und finster hingen dort die Wolken und während die Sonne mit unerhörter ausdorrender Gluth brannte, regte sich kein Lufthauch, die

quälende Hitze zu mildern. Es war ein ängstliches Treiben im Dorfe und auf den belebten Feldern. Frau von Godwin und Malchen speisten mit ihren Gästen im kühlen Saale, denn an Ausgehen war heute nicht zu denken. An ihrer Tafel waren nur zwei Personen aus dem Dorfe, die Amtmännin und der Geistliche. Der Amtmann hatte selbst viel zu thun, um von den herrschaftlichen Aeckern, wo wenigstens achtzig Schober Getreide lagen, durch die Leute heimschaffen zu lassen, was vor dem zu fürchtenden Gewitter noch weggebracht werden konnte.

Das Tischgespräch lenkte bald wieder auf die Stainer über und auch der Geistliche, dessen milde Herzensgüte Frau von Godwin sehr wohl kannte und gegen den sie deshalb eine kindliche Ehrerbietung hegte, sprach sich lobend über die vorzüglich seiner Aufsicht anbefohlene Familie aus. Die Stainer hatte gleich am Tage nach ihrer Ankunft gebeichtet und das Abendmahl empfangen. Wenn auch diese Sehnsucht nach dem Brode des Himmels nicht ausschließlich das Herz des Gottesmannes überwiegend zu ihr hingezogen hätte, so that es, wie er versicherte, ihre aufrichtige und innige Dankbarkeit gegen alle, die ihr Gutes erwiesen, und ihre christliche Ergebung in die schweren Rathschlüsse der Vorsehung. „Denn," bemerkte der Priester richtig, „wer Wohlthaten erzeigt, empfindet eine wahrhaft reine Freude; wer

sie aber empfängt, erduldet stets zugleich eine Demüthigung, die ihm den Genuß derselben verbittert. Um so höher muß man daher solche Arme schätzen, in deren Dankgefühl sich weder Bitterkeit noch Trotz mischt."

Bei den letzten Worten des frommen Mannes dunkelte es rasch, so daß es fast Nacht zu werden schien, und aus Nah und Ferne dröhnte ein dumpfes gespenstisches Rauschen heran.

„Was ist das? sollte das Gewitter schon nahen?" sagte die Gräfin besorgt.

„Es ist der Sturm, der sich im Parke erhebt," sagte der Priester. „Gott möge es gnädig an unseren Fluren vorüberführen!"

„Ach, Mama," rief Lina, „sieh doch, wie schwarz es dort von den Gebirgen herabkommt!"

„Und wie eine weiße Mauer steigt es hinter dieser schwarzen Wolke auf!" setzte Malchen hinzu.

„Es wird Schlossen werfen!" bemerkte die Gräfin.

„Das verhüte der liebe Gott! die halbe Ernte, wenn nicht mehr, wäre vernichtet," sagte der Priester.

„Da kommt ein ungeheuerer Wagen, ach, wie schnell!" rief Lina.

Alles erhob sich nun und schaute auf die Straße. Vier Rosse zogen an einem langen, hoch mit Garben beladenen Wagen, die von zwei Knechten geleitet wurden. Voran ritt der Amtmann, blutroth im Gesichte vor Hitze

und Ermattung, den Knechten dienend als Führer. Diese peitschten auf die hauenden Hengste, um noch die großen herrschaftlichen Scheunen zu erreichen. Der Staub wirbelte empor; große Tropfen fielen schon, den eigenthümlichen Geruch des Regens verbreitend, und der Donner rollte.

„Hieher, vorwärts!“ schrie der Amtmann, mit der Reitpeitsche auf einen Punkt der Straße deutend; hoch über ihm faßte die losbrechende Windsbraut den Wipfel der alten Linde und schüttelte ihn krampfhaft, daß Blätter und Aeste wie Spreu umherwirbelten. Da leuchtete es blau blendend. Das Pferd des Amtmanns bäumte; die Hengste sprengten zu beiden Seiten, vor der himmlischen Flamme scheuend, auseinander. Krachend rollte ein majestätischer Donner nach. Aber die starken Knechte, obwohl ihre Hüte verloren unter das Geschirr rollten, rissen die Rosse herum und im Galopp ging es in gefährlicher Schwenkung über die unter der Last ächzende Holzbrücke in die offene Scheune hinein.

„Ha, das war gefährlich!“ sagte die Gräfin, welche athemlos vor Angst des Ausgangs geharrt.

„Erlauchte Frau, sagen Sie, es war eine Meisterfahrt. Hier wird oft im Schritt mit leerem Wagen umgeworfen und diese fuhren mit solcher Last und erschrokkenem Gespann.“

„Sehen Sie!“ rief Frau von Godwin lächelnd.

Es goß unter sich kreuzenden Blitzflammen und erschütterndem Donner in Strömen. Aber auf der Straße sah man die beiden Knechte, wie sie unter fröhlichem Scherze einen Wettlauf nach ihren Strohhüten hielten, welche der Wind mit lustiger Eile dahinrollte.

Jetzt trat der Amtmann ein und wurde von den Herrschaften mit Besorgniß begrüßt. „Sie haben heute einen mühseligen Theil Ihres Amtes zu verrichten," sagte Frau von Godwin.

„Aber den lohnendsten, gnädige Frau."

„Für uns, aber nicht für alle!" entgegnete Frau von Godwin.

„Für mich wenigstens in doppelter Beziehung, denn ich bin glücklich, wenn ich das Interesse meiner Herrschaft sichern kann und weiß, daß auch die Armen nicht darben dürfen, denn reich hat uns der Herr gesegnet!" sagte der Amtmann.

„So sei Ihm dafür Dank und Ehre gebracht!" schloß der gerührte Geistliche.

„Das Gewitter wird bald vertobt haben und ein lieblicherer Abend dem heißen Tage folgen," sagte der Amtmann; „die drohendsten Wolkentheile ergießen sich südlicher von uns und hinter den Bergen lächelt schon wieder das freundliche Blau des Himmels."

Und so war es auch, kaum eine Viertelstunde verfloß, so glänzte die Sonne wieder durch lichte Wölkchen,

ein frischer Wind strömte durch das Thal und schüttelte von den benäßten Gewächsen die blitzenden Regentropfen.

Frau von Godwin begab sich inzwischen mit der Gräfin nach dem großen Gewächshause im Garten, um hier unter blühenden Tropenpflanzen ein Stündchen zu verplaudern. Bald hernach erschienen Lina und Malchen mit der Bitte um Erlaubniß, einen kleinen Spaziergang in die Umgebungen machen und im Heimwege die Stainer besuchen zu dürfen.

„Wollen wir uns nicht selbst entschließen, dieses Vergnügen mit den Kindern zu theilen?" sagte Frau von Godwin.

„Wenn es Ihnen angenehm ist, so lassen wir die Kleinen allein gehen," sagte die Gräfin.

Die Kinder waren also entlassen, nahmen leichte Shawls, setzten ihre Hütchen auf und gingen fröhlich Arm in Arm hinaus in die beträufte Flur.

„Ich weiß nicht, wie mir ist," sagte die Gräfin nach ihrer Entfernung zu Frau von Godwin; „eine dumpfe Angst raubt mir fast den Athem!"

„Es ist dies die Hitze des Tages, die Ihr Blut so in Wallung brachte. Setzen wir uns in's Freie," entgegnete diese.

„Nein, nein; ich bin ängstlich seit diesem Gewitter oder überhaupt seit heute morgen schon. Doch wes=

halb? — Sollte uns, die wir hieher gingen, um fröhlich zu sein, ein Unglück bevorstehen?"

„Das wird Gott, der eben im Wetter gnädig an uns vorüberging, verhüten!" sagte Frau von Godwin.

Inzwischen vertieften sich beide Frauen in ein Gespräch, Stunden verrannen; die Einsamkeit und liebliche Stille des Ortes, welche nur das ferne Rauschen der Fontaine und der schöne Gesang einer Schwarzmeise unterbrach, stimmte zum Frieden und stillen Wohlbehagen. Die Gräfin vergaß ihrer Beängstigungen und schon brachen die Frauen das Gespräch ab, die reizenden Pflanzen, die sich fantastisch geformt über die Ottomane, auf der sie saßen, hinneigten, bewundernd, als plötzlich ein fernes Geschrei vieler Stimmen zu ihrem stillen Ruheorte herandrang.

„Was ist das? lautet das nicht wie Feuerruf?" sagte Frau von Godwin.

„Nein, es ist etwas Anderes. Gott gebe, daß es Freude und nicht Jammer bedeute!" sagte die Gräfin bestimmt, nachdem sie lange hingehorcht hatte.

„Aber mein Gott, es muß etwas Entsetzliches geschehen sein!" sagte Frau von Godwin ängstlich; „was droht uns? — Wenn nur die Kinder hier wären!" sagte sie nach langer Pause. —

Eilige Schritte näherten sich; im Schlosse wurde an der Glocke, deren Zug nach dem Forsthause durch die

Gartenbäume hinlief, hastig und anhaltend gestürmt und ein Diener trat in das Gewächshaus.

„Was geht vor, Franz?“ sagte Frau von Godwin.

„Gnädige Frau, bleiben Sie ruhig hier, man hat einen tollen Hund im Dorfe gesehen!“ sagte der Diener.

„Barmherziger Gott, unsere Kinder!“ schrie Frau von Godwin außer sich vor Schrecken und sank fast besinnungslos auf die Ottomane.

„Ruhig, meine Liebe, die Kinder stehen in Gottes Hand,“ sagte die Gräfin, welche bei angekündigter Gefahr ihre Ruhe und Besonnenheit wieder vollkommen gewann. „Franz, wir werden hier bleiben. Geht alle, mit dem bewaffnet, was Ihr in der Eile findet, hinaus und bringt uns die Kinder hierher. Ihr seid Männer und werdet einen Hund abwehren können!“

„Wir eilen ohnehin alle fort und der Förster mit seinen Leuten muß schon darnach aus sein, die Bestie zu tödten, da ihm das Zeichen gegeben ist. Aber bleiben Euer Gnaden gewiß hier?“

„Um uns habt keine Sorge; ich schließe das Gewächshaus. Beeilt Euch jetzt, die Kinder zu schützen. Einen Louisdor Jedem, der sie unverletzt herbei geleitet. Eilt!“

Der Bursche flog davon wie der Pfeil von der Armbrust und die Gräfin schloß kaltblütig die Thüre der Orangerie. Das Geschrei im Dorfe verstummte. Athem-

los und still warteten die Frauen und die Augenblicke krochen mit peinlicher Langsamkeit dahin.

Neuntes Kapitel.

Lina und Malchen wanderten fröhlich durch die Straße des Dorfes. An der offenstehenden Kirche verweilten die Kinder einen Augenblick. Eine einzige bejahrte Frau kniete vor einem Seitenaltare; still war es im Gotteshause, während draußen alles lebte und schuf. Die Mädchen knieten im ersten Betstuhle und flüsterten ein Vaterunser; dann gingen sie aus der Kirche, verließen das Dorf und betraten einen Seitenweg, von der Straße abbiegend, um mehreren auf derselben kommenden Getreidewagen auszuweichen. Der Weg, den sie eingeschlagen hatten, war äußerst angenehm, wohlbetreten und lief zwischen hohen Kornfeldern hin, welche, als die nächsten am Dorfe, stehengelassen worden waren, da man vor allem besorgt sein mußte, das Getreide von den am entferntesten liegenden Aeckern heimzubringen. Der Duft, den die unzähligen Gewächse nach dem sanften Regen hier verbreiteten, war labend, die Luft kühl, erfrischend und würzig; die Aussichten, welche sich den Kindern über die Felder hin nach den ferneren Umgebungen darboten, klar und prächtig. Da der Pfad bergan stieg, so genossen sie bald eine liebliche Aussicht über das im Dunkel zahlreicher Obstbäume fast verborgene Dorf, über das

prächtige Schloß mit seinen großen Garten- und Parkanlagen und über die weiten Hügellande des schönen Oestreichs.

„Ach, Malchen, hier ist es doch wunderschön! Könnten wir immer hier sein!“ sagte Lina.

„Auch ich freue mich immer, wenn mich Mama mit hierher nimmt. Wir haben zwar noch zwei Güter in Böhmen, aber keines liegt so reizend, als unser Einsölden; auch sind dort die herrschaftlichen Schlösser bei weitem nicht so schön.“

„Papa hat auch mehrere ähnliche Besitzungen; aber mir gefällt es dort nicht,“ sagte Lina.

„Warum, liebe Lina?“ fragte Malchen.

„Weil es da Leute gibt, deren Sprache ich nicht einmal verstehe,“ sagte Malchen.

„Und wo liegen sie denn?“

„In Mähren, bei Olmütz; andere in Galizien. Dort wäre es schon schön; aber wir kommen gar nicht hin.“

„Sieh nur, Lina, hier auf dem Anger ist die Heerde,“ sagte Malchen und deutete auf einen weiten grünen Raum am Bache zwischen mehreren Hügeln, wo mehr als fünfhundert Stücke Vieh weideten.

„Aber wie schön!“ rief Lina entzückt; „nein, so was sah ich nie! Sieh nur, diese grünen Hügel, deren Gipfel mit goldenen Feldern besetzt sind, zwischen denen einzelne herrliche Bäume stehen, unten an ihrem Fuße der weite

frischgrüne Anger mit dem Bach, der unter Weiden und Erlen krystallhell dahinrieselt; und auf dieser saftigen Au das schöne Vieh! Einige sind ganz weiß, andere ganz schwarz oder braun, oder fahl; am liebsten sehe ich jene schäckigen, braun und weiß oder schwarz und weiß gefleckten. Und welche herrlichen Halsbänder haben die Kühe, gemalt und vergoldet, eine immer ein schöneres als die andere."

„Und das liebliche Getön ihrer Glöckchen!" rief Malchen.

„Laß uns näher hingehen!" sagte Lina.

„Aber ich fürchte mich ein wenig vor den großen Thieren!" rief Malchen; „nein, laß uns hier bleiben; so aus der Ferne sieht sich's am reizendsten zu!"

Die guten Kinder verweilten lange, im Anblick des ländlichen Gemäldes verloren. Endlich blies der Hirt, der sie in der Ferne stehen sah, auf der Schalmei einige muntere steyrische Lieder und erfreute sie dadurch noch mehr. Weggehend winkten sie ihm dankend mit ihren Tüchern, während er jauchzend den bebänderten Hut schwang, und gingen herzlich lachend durch die Felder hinab, indem sie sich mehr der Straße näherten, um den Weg nach dem Armenhause, wo die Stainer wohnte, nicht zu verfehlen.

Ganz in der Nähe des Dorfes liegt eine Wiese, der Flachsgrund genannt, welche wegen des vorbeifließenden

Bächleins sich gar trefflich zur Gemeindebleiche eignet, wozu sie denn auch vorzugsweise bestimmt ist. Dabei dient sie den Kindern, welche noch zu jung sind, als daß sie an der Arbeit der Eltern Antheil nehmen könnten, zum Aufenthalte. Es war aber heute da außen auffallend still; wohl mochte das vorüberziehende Gewitter die wenigen, welche die Hitze nicht vom Herauskommen abgehalten hatte, zurückgescheucht haben in das Dorf. Da sahen Malchen und Lina ein Mädchen strickend stehen; zu ihren Füßen saß ein kleines Kind auf sauber ausgebreitetem Tuch und spielte mit Blümchen, welche ihm zwei Knäbchen von drei und vier Jahren scherzend zutrugen. Das Mädchen kehrte Linen und Malchen den Rücken zu; es war ärmlich aber gar sauber gekleidet, seine nackten Füßchen rein weiß gewaschen und das Haar zierlich nach ungarischer Landessitte in mehrere Zöpfchen geflochten, die hinten über das gelbe Mieder herabhingen. Die vier Kinder gehörten der Stainer und Malchen und Lina erkannten sie bald. Erfreut näherten sie sich und hielten Aennchen, die in ihre Arbeit vertieft war und welche sie leicht beschlichen, scherzend die Augen mit der Frage zu: „Wer kommt?"

„Ach, verzeihen Sie, liebes gnädiges Fräulein," sagte Aennchen, „daß ich Sie nicht zuerst begrüßte!"

„Aber du kennst mich, lieb' Aennchen, ohne daß du mich siehst?" sagte Malchen erstaunt.

„Wer sollte hier mit mir scherzen? wer ist so gütig, als Sie?“ sagte Aennchen freundlich.

„Nun, deine Gespielinnen!“ meinte Lina.

„Ich habe keine,“ entgegnete Aennchen erröthend.

„Wie, du solltest noch Niemand von den Kindern im Dorfe kennen, da du doch dem allgemeinen Tummelplätzchen so nahe wohnst? Kommst du denn nicht hieher?“

„Ja, alle Nachmittage, wenn die Schule geschlossen ist, um meine Brüderchen hier zu warten.“

„So kennen sie dich doch,“ sagte Lina.

„O, sehr wohl, gnädiges Fräulein, aber Niemand macht sich mit mir zu schaffen.“

„Warum denn nicht, liebes Aennchen?“ sagte Malchen und streichelte ihr die feine Wange.

„Weil ich so arm bin, glaube ich,“ sagte Aennchen und eine leise Wehmuth zitterte in ihrer Stimme.

„Ach, denke das nicht, meine kleine Freundin, die Bauerkinder sind nur so scheu; ich kenne das aus Erfahrung. Sprich nur liebreich mit ihnen, dann werden sie zutraulicher,“ ermahnte Malchen.

„Ich versuchte es schon, mich ihnen zu nähern,“ sprach Aennchen, „aber einige wichen mir aus, andere schimpften mich Bettelpack!“

„O, wie abscheulich! das werde ich Mama klagen,“ sagte Malchen erzürnt.

„Das soll dich nicht kränken, gutes Kind,“ sagte Lina, „sieh, unsere Eltern sind reich, reicher als die Leute hier herum, und wir schämen uns deiner nicht, sondern sind gekommen, um dich aufzusuchen und ein wenig mit dir zu plaudern.“

„Ach, wirklich? so gütig sind Sie?“ rief Aennchen, „o, wie hebt das mein Herz!“

„Sei nur klug, das ist gar nichts Besonderes,“ sagte Malchen lachend; „wir sind ja auch Kinder, wie du, und wissen nichts von Stolz, nicht wahr, Lina?“

„Versteht sich!“ sagte diese. „Kommt, Kinder, da ist ein schön trockenes Plätzchen, da wollen wir uns zusammensetzen. Du, Anna, da ist was für deine kleinen Hampelmännchen; theil' aus, dann können sie schmausen. Wir beide, ich und du, theilen mit Malchen!“

Damit gab sie Aennchen eine große Düte voll Confekt. Diese machte Miene, das kostbare Geschenk nicht annehmen zu wollen. Aber Lina sagte: „Aennchen, sei klüger, als die Bauernkinder!“ Da lächelte diese, theilte an die Kinder aus und setzte sich dann, nach Lina's Anweisung, mitten zwischen Malchen und Lina, die Hüte und Halstücher abgelegt hatten und zu schmausen begannen.

„Jetzt erzähle uns, gute Anna, aber alles, was du von deiner guten Mutter und dir weißt, hörst du?“ sagte Malchen.

„Aber was sollte ich Ihnen erzählen, das Sie nicht schon wüßten?“ sagte Aennchen verlegen.

„Alles, hörst du? Wir wissen zwar schon Manches, aber wir wollen es aus deinem Munde hören.“

„Gut,“ sagte Aennchen treuherzig und berichtete die lange Leidenskette, die unsern guten Lesern ja schon bekannt ist. Die Kinder hörten zu, fragten, bemerkten dazwischen, was ihnen auffiel, und so verfloß ihnen wohl eine Stunde in traulichem Gespräch. Dabei schmausten die kleinen Knaben im Grase liegend, sahen staunend nach Aennchen, wie dieses bei den vornehm gekleideten Kindern saß und so vertraulich mit ihnen war, als kennten sie sich schon lange. Endlich schloß Anna und brach in lautes Weinen aus.

„Mein Gott, was kommt dir an, liebes Aennchen?“ sagte Lina besorgt.

„Ach, ich weine vor Freude!“ sagte Aennchen. „Sie sind glücklich und reich. Sie können sich keinen Begriff machen, was ich duldete, als ich meine Mutter so leiden sah. Und wie sollten Sie sich vorstellen können, wie selig ich mich fühle, daß unser Elend jetzt ein Ende hat! Wahrhaftig, wäre es nicht Sünde, so wünschte ich mir, zu sterben, denn glücklicher kann ich hienieden nicht werden!“

„O du kleine Schwärmerin, wie erschreckst du mich!“ sagte Lina, deren Augen von Thränen überflossen, indem sie Aennchen küßte.

„Sehen Sie, Sie haben mich lieb und verachten uns nicht," sagte Aennchen, deren überströmendes Herz ihr den Athem preßte, so daß sie kaum zu reden im Stande war, „das macht mich so glücklich! Ach, sind Sie denn wirklich so gut?"

„Ach, schweige doch! wie könnten wir anders sein?" sagte Malchen.

Aennchen saß und preßte weinend beide Hände auf ihr Herz; Lina und Malchen weinten mit, halb vor Wehmuth, halb vor Freude; die Kleinen aber lagen im Grase und waren da ruhig eingeschlafen. Plötzlich erhob sich im Dorfe Geschrei, das schaurig aus der Ferne herandrang.

„Was ist das? man ruft nach Hilfe!" sagte Lina und stand auf.

Das Geschrei vermehrte sich; man hörte Männer-, Weiber- und kreischende Kinderstimmen wild durcheinander. Die drei Mädchen sprangen auf und lauschten.

„Vielleicht brennt es, o Himmel!" rief Malchen ängstlich.

„Nein, es ist nicht Feuerruf!" sagte Lina. „Wartet hier ruhig, ich will näher hinzugehen und euch Bericht bringen!"

Sie ging fast hundert Schritte auf der Straße nach dem Dorfe zu. Malchen und Aennchen sahen, wie sie erstaunt still stand und nach der Straße deutete, von der

alle Menschen plötzlich verschwunden waren. Ein Fuhrknecht schnitt dort mit der furchtbarsten Eile die Stränge von zwei Pferden ab, sprang dann hinauf auf das eine und ritt davon, was die Rosse nur laufen konnten.

Plötzlich hob Lina voll des entsetzlichsten Schreckens die Arme, kehrte sich um und sprang auf Malchen und Aennchen zu.

„Was ist's, gute Lina!" schrie Malchen vor Schreck außer sich und stürzte der bleichen Freundin entgegen.

„Ein wüthender Hund — verfolgt mich! — Ach, — heilige Jungfrau! — rettet euch!" schrie Lina gellend. —

In diesem Moment erblickten beide Mädchen die Bestie, die mit gesenktem Kopf daherrannte, eine lange schwere Kette hinter sich schleifend. Im nächsten Augenblick faßte das Thier Lina's Kleider, riß das Kind mit furchtbarer Gewalt zu Boden und begann sie umherzuwürgen und zu schütteln. — Malchen stand erstarrt vor Jammer und Entsetzen und Aennchen, mit dem heldenmüthigsten Entschlusse, stürzte sich auf den Hund, faßte mit beiden Händen die Kette und riß ihn mit aller Kraft von dem Kinde weg.

Die Bestie fühlte kaum, was geschah, so ließ sie von Lina ab und warf sich auf Aennchen, die sie mit den gräßlichen Zähnen an deren Brust faßte und sich verbiß.

„Fliehen Sie, Fräuleins!“ schrie Aennchen fürchterlich, „und retten sie meine Brüderchen!“

„Ach, gerechter Gott!“ schrie Lina, die sich wieder erhoben hatte, als sie den jammervollen Anblick sah.

„Fliehen Sie und nehmen Sie die Kinder mit!“ rief Aennchen wiederholt, indem sie des Hundes Halsband mit entsetzlicher Kraft packte: „Gott gibt mir eine Riesenstärke! Nehmen Sie nur die Kinder mit, die Kinder! Ich halte das Thier fest, bis ich todt bin!“

Malchen stürzte sich auf den kleinen Seraphin, nahm ihn muthig auf die Arme und lief nach dem Dorfe und Lina schleppte die gräßlich nach Aennchen schreienden Knaben, so schnell sie konnte, dahin. Auf der Straße begegnete ihnen Fink, der Büttel, den Säbel in der Faust.

„Wo ist der Hund?“ rief der alte Soldat.

„Dort auf der Wiese; er hat Aennchen an der Brust!“

„Wie? das wolle Gott nicht! So will ich mit ihr sterben!“ schrie der muthige Krüppel und stürzte, den Säbel zum Hieb bereit haltend, dahin.

Wir beschreiben unsern gefühlvollen Lesern den gräulichen Anblick nicht, den das arme, vom Hunde an der Erde zerfleischte Aennchen darbot. Fink spaltete der Bestie den Kopf, nahm das Kind, vor Jammer über-

laut heulend, auf die Arme und eilte mit ihm nach dem Dorfe. — —

Zehntes Kapitel.

Lina und Malchen erreichten inzwischen athemlos die ersten Häuser im Dorfe, wo sie von der mit entsetzlicher Mutterangst nach ihren Kindern suchenden Stainer mit lautem Kreischen empfangen wurden. Die Frau nahm der erschöpften Lina den schreienden Knaben ab, riß die Mädchen schnell in das Armenhaus, warf die Thüre zu und fragte: „Wo ist Aennchen?"

„Ach, Entsetzen!" stöhnte Lina und wagte nicht zu sagen, was geschehen war.

„Fräulein, wo ist meine Tochter?" schrie das Weib, einer andern Bewohnerin des Armenhauses den Knaben gebend.

„Ach Gott, erschrecken Sie nicht, der Hund —" stotterte Malchen.

Mit einem gräßlichen Schrei stürzte die Stainer auf die Thüre zu, riß sie auf und flog wie eine Rasende aus dem Dorfe. Alle sahen ihr weinend und voll Entsetzen nach und Lina erzählte dem schnell um das Haus versammelten Menschenhaufen die entsetzliche Begebenheit. Da unterbrach sie, aus der Ferne herandringend, ein Schrei, der Allen, die ihn hörten, das Blut erstarren machte. Es war der Jammerruf der Mutter, die ihr

verwundetes Kind in Finks Armen sah und ohnmächtig zur Erde sank.

Draußen stürmten nun die Bedienten und der Förster mit seinen Leuten vorüber, gespannte Büchsen in den Händen tragend.

„Zu spät,“ hörte man den Invaliden rufen, „zu spät! Geht, ruft Dr. Ruland! Aber schnell, um Gottes willen, in's Armenhaus!“

Jetzt kam der Invalide herein. Ein allgemeines Jammergeschrei empfing ihn.

„Platz da! Geht und holt die Stainerin!“ fuhr er die Leute hart an, „sie liegt auf der Straße; vielleicht hat sie der Schreck getödtet!“

Mühsam stieg er die Treppe hinauf und legte Aennchen auf das Bett. Malchen und Lina folgten weinend und das Zimmer hätte sich gefüllt, wenn Fink nicht den Leuten die Thüre verboten. Zu Lina und Malchen aber sagte er: „Fräuleins, gehen Sie zu Ihren Müttern, dort müssen Sie jetzt sein, um Sorge und Angst zu beseitigen. Hier hindern Sie nur!“

Lina und Malchen gehorchten und kehrten mit den Bedienten in's Schloß zurück. Sie trafen ihre Mütter noch im Gewächshause, wo sie mit Sorge und Angst empfangen wurden. Die Gräfin schrie laut auf vor Entsetzen, riß Lina die vom Geifer des tollen Thieres besu=

delten und vergifteten Kleider vom Leibe und fragte sie, ob sie irgendwo verwundet sei? Lina verneinte dies auf das bestimmteste und erzählte, wem sie ihre Rettung verdanke und was das arme Aennchen dafür eingesetzt.

Die Gräfin und Frau von Godwin sahen einander an.

„Kann ein Kind eines solchen Heldenmuthes fähig sein?“ sagte die Gräfin; „wahrlich, eines solchen hätte Roms Volk rühmend in seinen ehernen Geschichtstafeln gedenken dürfen! Doch lassen Sie uns eilen! Dieses Kind hat uns mit Aufopferung seines Lebens das Theuerste gerettet, was wir haben. Von unseren Händen empfange es alles, was wir besitzen und vermögen.“

Mit diesen Worten eilten die Gräfin und Frau von Godwin in das Armenhaus, das sie von einer dichten Menge umstanden fanden. Ihnen wurde sofort der Eintritt gestattet. Sie fanden die Stainer sprachlos in dem einen Bette und stumm vor Jammer, der Tröstung, ja selbst dem Verständniß menschlicher Rede unzugänglich, so entsetzlich hatte der Schlag auf diese sonst so standhafte Frau gewirkt. Auf der Erde aber waren Betten hingebreitet; da lag Aennchen entkleidet, bleich, mit geschlossenen Augen; vor ihr kniete der Doktor und der Wundarzt und Fink, der an der Erde saß, hielt ihren Kopf auf seinen Knieen. Ueber das rothe runzliche Gesicht des Invaliden rollte Thräne auf Thräne und hing

sich an seinen struppigen weißen Schnurrbart, und seine ganze derbe Gestalt erbebte vor Schluchzen.

Der Arzt wusch noch immer von Aennchens Brust das nachquellende Blut. Ach, die Wunden waren groß und gräßlich! An einer Stelle guckten die weißen Rippen hervor, aber gesplittert und zerbrochen und ein Riß ließ in's hohle Innere der Brust sehen.

Es war still im Stübchen; kein Mensch redete; alles horchte und sah dem geschickten Arzt und seinem Gehilfen zu.

Endlich legte er mehrere eingefeuchtete Tücher auf die Wunde, stand, nachdem er den Puls nochmals gefühlt hatte; seufzend auf und sagte leise: „Es ist geschehen! Gott hat alles wohlgemacht!"

„Was ist geschehen?" fragte die Stainer.

„Gute Frau, dieser Augenblick hat über das Leben Eures Kindes den Stab gebrochen!" sagte der Arzt feierlich.

„Ich dachte es, als ich sie sah, zerfleischt von dem wüthenden Thiere; sie muß nun auch wüthend werden. Entsetzen!" sagte die Stainerin tonlos.

„Nein, sie wird diesen furchtbaren Tag nicht überleben; sie wird nicht wüthig werden, sondern vernünftig sterben und Euch wenigstens diesen Trost gewähren," sagte der Arzt feierlich.

„Sie stirbt also doch? meine Stütze, mein Engel, mein Trost!“ wimmerte die Stainer und rang die Hände vor entsetzlichem Jammer; „Gott, Gott, war nicht Elend genug, was Du mir schon sendetest? Ach, was habe ich arme Frau verschuldet, daß du mich so schwer schlägst!“

„Murret nicht gegen den lieben Gott, gute Frau!“ sagte der Arzt mit zitternder Stimme. „Wer kann Seine Rathschlüsse fassen? Ohne Zweifel legt Er Euch einen entsetzlichen Jammer auf; aber auch darin hat Er gewiß Seine allerbesten Absichten, die Er weise hindurchführt. Seid standhaft! bezwingt Euer Herz, damit das gute, heldenmüthige Kind, wenn es nun zu sich kommt, des mütterlichen Trostes nicht entbehre!“

„Heldenmüthig!“ — — tönte es heiser aus der Brust des alten Fink, „bei Gott, das ist das rechte Wort! Ich stand im Kugelfeuer, wo die Granaten um mich krachten und die Stückkugel Männer niederriß, wie eine Sense die Halme. Aber ich schäme mich vor diesem Kinde! Solchen Muth hat kein Mann!“

„O, so war sie!“ wimmerte die Stainer. „Oft, wenn mir das Herz brechen wollte, richtete sie mich mit einem Worte auf und ich staunte über sie, ohne es mir merken zu lassen. Nur ich kannte ihr Herz; ich weiß, wie gut es ist, wie groß!“

„Wir wissen es alle,“ sagte die Gräfin, „wir bewundern Ihr Kind, wir staunen über eine Liebe, die sich

nicht achtet und das eigne Leben freudig und todesmuthig dahin gibt, um Andere zu retten. Fünf Menschen verdanken diesem außerordentlichen Kinde ihr Leben, ja, wer weiß, wie viele Andere noch und diejenigen, denen diese Geretteten angehören, was diese, was ich, empfinden, wer vermöchte dieses auszusprechen! Ich stehe betroffen an diesem Sterbelager und staune!"

„Das ist die Kraft der Liebe, der rechten Liebe, die alles kann!" sagte Frau von Godwin. „Ich begreife die That dieses Kindes und beweine nicht die Folgen derselben, sondern ich muß nur weinen, weil alles, was ich besitze und freudig hingäbe, um es zu retten, nicht wird helfen können. Lieber Herr Doktor, ach! wissen Sie denn kein Mittel? Nennen Sie es, wir wollen gern Hab' und Gut darbieten, kann es dem Kinde helfen!"

„Ach, gnädige Frau, beruhigen Sie sich," sagte der Arzt, der jetzt selbst seine Fassung verlor, „wenn ich helfen könnte, ach, mit welchem Eifer geschähe es!"

Der Geistliche trat ein: „Was höre ich!" sagte er, „ich weiß nicht, soll ich mehr klagen, oder mehr bewundern!"

„Dort sehen Sie ein Kind, das etwas Unerhörtes gethan hat. Es gibt Menschen, die alle unsere Hoffnungen überwiegen!" sagte der Arzt.

„O, mein Engelskind!" sprach der Greis, indem er die Hände faltend am Sterbelager niederkniete; „ja,

in deinen feinen, sanften Zügen liegt ja schon etwas Ueberirdisches! Du handeltest mit übermenschlicher Aufopferung und Gott entzieht dich unserer Bewunderung und unserer Dankbarkeit."

„Sie haben recht, hochwürdiger Herr," sagte der Arzt gerührt, „Gott übernimmt es, diesen kleinen Engel zu belohnen, weil die Erde zu arm ist! Aber stille, mein Freund, sie lebt noch und wird auf kurze Zeit zur vollen Besinnung erwachen!"

„Ach, mit welchen entsetzlichen Schmerzen!" sagte der gute Priester schaudernd.

„Auch diese werden nur mäßig sein, so hoffe ich!" sagte der Arzt.

Malchen und Lina standen schluchzend bei ihren Müttern. „Dürfen wir denn dem guten Aennchen, das uns gerettet hat, uns nicht ein bischen nähern?" sagte Lina.

„Kommt, gute Kinder, kniet her zu ihr; betet mit mir an ihrem frühen Todtenbette!" sagte der Priester. Die Kinder knieten zu seiner Seite; er betete halblaut und alle Anwesenden still mit ihm. Draußen aber läutete eben die Abendglocke, die Sonne sank und ihr letzter rother Strahl leuchtete recht freundlich herein in das niedere Stübchen. Während dieses vorging, traten auch der Amtmann und seine Gattin betrübt ein.

Die Gebete, welche die heilige Kirche in solchen Fällen zu verrichten lehrt, waren beendigt; es war

still; alle sahen auf das Kind, das ruhig wie in sanftem Schlummer athmend, auf den Kissen lag. Da seufzte es tief, schlug die großen blauen Augen auf und erschrak, als es Fink sah.

„Fürcht' dich nicht, liebes Aennchen," sagte der arme Krüppel traurig.

„Nein, guter Mann, du hast ja den bösen Hund getödtet und mich gerettet!" sagte Aennchen freundlich wie ein Engel und erhob die Hand, um den Alten damit zu streicheln.

„Ach," — — heulte der alte Soldat — gerettet! — ach, wie gerne! — aber ich — ich armer Kerl — hab' ja nur ein Bein — da kam ich zu spät!"

Jetzt sah das Kind die andern Personen der Reihe nach an und sagte lächelnd: „Wo ist meine Mutter? ich möchte zu ihr!"

„O komm, mein Engelein," stöhnte die Stainer, sich im Bette aufrichtend.

„Mutter, Mutter!" rief Aennchen, „ich muß sterben, aber es thut nicht weh. Weine nicht, sieh, ich leide nur, wenn Du weinst!"

„O Gott, jetzt richte mich auf!" stöhnte die Stainer und Alle schauderten bei dem Tone ihrer Stimme.

„Mütterchen, wenn du mich liebst, so fasse dich!" sagte Aennchen langsam; „sieh, du bist jetzt glücklich, sorgenfrei; jetzt bin ich dir entbehrlich. Bald wachsen

Karl, Baptist heran und können dich unterstützen und mein Seraphin, mein kleines Männchen, wird gesund, ich weiß es. Ich aber gehe hinüber in den Himmel zum Vater, der dort lang genug auf mich hat warten müssen. Wie, Mutter, gönnst du mich dem Vater nicht?"

„Ja, Anna, ich weiß, daß Gott dich mit dem Vater vereinigt, daß wir uns alle wiedersehen. Ach, geschähe es bald!"

„Das ist nicht recht, Mutter; so sprich nicht! Lebe noch und freue dich deiner Söhne! Laß uns Abschied nehmen, wir sehen uns wieder. Küsse mich, Mutter!"

Die Stainer küßte sie auf Stirn, Augen und Mund und Aennchen sagte matter werdend: „Jetzt lassen die Schmerzen ganz nach. Ach, mir wird ganz leicht. Mutter, ich war manches Mal nicht ganz folgsam. Du zürnst mir doch nicht, wenn ich was unrecht that oder gemacht habe?"

„Ach, meine gute Tochter!" rief die Stainer schmerzlich.

„Du, Mutter, ich habe noch wenige Spielsachen, die ich immer bei Tage, wenn Karl und Baptist wachten, verbarg, sonst hätten sie mir dieselben zerbrochen. Gib sie ihnen jetzt!"

„Sie sollen alles haben," schluchzte die Stainer.

„Aber wo sind sie, ich will meine Brüder noch einmal sehen," sagte Aennchen.

Die Amtmännin eilte hinaus, um die Kinder zu holen, und die eintretende Pause gab der Frau von Godwin Gelegenheit, sich dem Bette zu nähern, Aennchens Hand zu ergreifen und zu sagen: „O mein treffliches Kind, sieh hier vier Menschen, die dir dankbar nahen. Sieh diese in Thränen zerfließenden Kinder, sie kommen, um dir zu danken und dich um deine Liebe zu bitten. Gott segne dich und vergelte dir mit seinen seligsten Himmelsfreuden, was du für sie gethan hast, denn wir Menschen können es nicht. Wegen deiner Mutter und Geschwister sei ganz außer Sorgen. Sie gehören uns an, sie gehören zu meiner Familie."

„Und zu der meinigen," sagte die Gräfin, Aennchens Hand ergreifend.

„Ach, gute Fräulein, wie gerne sterbe ich, daß ich den bösen Hund von Ihnen und meinen Brüdern abhalten konnte," sagte Aennchen zu Malchen und Lina. „Und wie tapfer sind Sie! Sie haben mir wieder vergolten, denn meine Brüderchen verdanken Ihnen ihre Rettung. Ach, lassen Sie mich ihre Hände küssen!"

„Nein, küssen wollen wir dich!" sagten Malchen und Lina und bedeckten Aennchen mit diesen Liebesbeweisen.

„Mein Gott, mein Gott, wenn ich sterbe, wie glücklich sterbe ich!" sagte Aennchen und eine himmlische Verklärung schimmerte auf ihren feinen Zügen.



„Ach gute Fräulein, wie gerne sterbe ich."

„Aber es wird so dunkel und ich möchte — meine — Brüder doch — noch sehen!“ sagte sie plötzlich schwach werdend.

Der Amtmann eilte auf einen Wink des Arztes hinaus und half die Knaben, welche nur langsam die Treppe heraufsteigen konnten, hereinbringen. Die beiden kleinen Knaben standen vor dem Bette und Seraphin saß auf Aennchens Schooß.

„Da sind sie —“ sagte Aennchen lallend, „lebt — wohl — wer — det — brav! — Mutter — le — be — wohl!“ — —

„Sie ist verschieden,“ sagte der Geistliche nach langer Pause gerührt. „Engel, der du zum Himmel aufsteigest, nimm unsern Dank, unsere Bewunderung mit hinauf in die reinen Regionen des Paradieses, wohin wir erst nach langer Läuterung zu kommen hoffen! — Und Ihr, gute Frau Stainerin, weinet nicht! Ein Kind, das eines solchen Todes stirbt, darf nicht beweint werden; man muß es dreimal selig preisen und Gott danken von Herzensgrund, der es so gar herrlich mit ihm gemacht hat!“

Eilftes Kapitel.

Die Leichenfeierlichkeiten waren vorüber. Aennchen war köstlich beerdigt worden. Die gesammte Jugend des Dorfes, voran Lina und Malchen, und trotz der Ernte-

zeit die meisten Männer und Frauen, folgten dem Geistlichen hinter dem Sarge. Die Stainer wohnte bereits seit drei Tagen im Schlosse und war leidend, aber still ergeben.

„Ich bin bekehrt," sagte die Gräfin eines Morgens zu Frau von Godwin; „wie ich jetzt dieses Ereigniß betrachte, reichen die bewundernden Artikel der Journale in der Residenz nicht hin, das Außerordentliche in der That dieses Kindes völlig zu würdigen. Gott wirkt auf mich; er hat mein Herz völlig zerschlagen und ich bin weich, meine Freundin. Ich fühle meine Sünde, denn ich verachtete die Menschen, wenn sie arm waren. Und was bin ich nun? Ich, die Trägerin großer Güter, fühle die Last, welche ich abzuwälzen habe, will ich das Versäumte einbringen. Ja, ich bin wirr, muthlos; ich verabscheue die Gesinnungen, welche ich hatte. Bedurfte es einer solchen heldenmüthigen Aufopferung der elendesten Armuth, eines kleinen Mädchens, zur Rettung meines einzigen Kindes, um mich zur Selbsterkenntniß zu bringen, so weiß ich selbst nicht, wie ich mich fassen soll!"

„Mein Gott, beruhigen Sie sich! Sie werden nicht schlechter von sich denken, als bisher, wenn Sie im Auge behalten, wie unwürdig man Sie oft hintergangen und wie Sie dadurch von den Menschen selbst zurückgestoßen wurden. Nein, Sie waren nicht hart und unbarmherzig, sondern gut und mild, wie jetzt. Aber das Feuer,

das in Ihrer Brust brannte, glomm nur noch unter dem Schutte der eingestürzten Gebäude Ihres Glaubens an die Menschen!"

„Mein Mann ist ein unerschütterlich stenger Charakter; aber ich lerne von ihm. Hören Sie nur, was er schreibt." Und die Gräfin entfaltete ein Blatt und las aus einem Briefe: „Julie, sage dieser Frau, daß der Graf Hartenstein ihr die Hälfte seines Vermögens anbietet und ihre Knaben erziehen lassen und versorgen will. Sage ihr, daß ihn nur die schweren Lasten des Dienstes abhalten, selbst zu kommen und ihr das alles zu sagen. Sage ihr, was dir dein Verstand und dein Herz eingibt, denn mein Schmerz ist ohne Grenzen, wie meine Dankbarkeit." — Sehen Sie, das schreibt ein Mann. Und mir fehlen die Gedanken, die Mittel, meine Schuld abzutragen."

Der Diener trat ein und brachte einen Brief. „Von dem gnädigen Herrn!" sagte er.

Zitternd vor Freude erbrach Frau von Godwin das Couvert und las laut:

„Meine theure Gattin! Mein geliebtes Kind!

„Dein Brief, den ich heute empfangen habe, hat mich mit Entsetzen und Staunen erfüllt. Deine Nachricht erregte bei Allen, denen ich sie mittheilte, dieselben Gefühle der Bewunderung über diese heldenmüthige Aufopferung."

„Gott sei gepriesen für die Rettung unserer Kinder! Gott segne die hochherzige verewigte Retterin! Die Mutter derselben und deren drei Söhne betrachten wir als unsere theuersten Verwandten, denn wie sich nach den von Dir, liebe Gattin, Deinem Briefe beigelegten Dokumenten ergibt, ist ihr verstorbener Gatte, der ehemalige Sergeant Stainer, später Landbauer in Sorokschar bei Pesth, auch mein Lebensretter gewesen."

„Verwundet am Kopfe durch eine Büchsenkugel und betäubt durch den Streifschuß wurde ich während des Treffens bei Sorokschar von meinen Grenadieren in seine Scheune getragen. Allein die Truppen des Kaisers mußten der Uebermacht weichen, der Hof des Stainer fiel in ihre Hände und mit ihm einundvierzig blessirte Offiziere. Ein elendes Loos wartete unser, wenn nicht selbst der Tod, nach der gänzlichen Beraubung durch die Honveds. Stainer erkannte mich. Unser waren noch fünf, die sich kräftig genug fühlten, die Flucht zu wagen, wenn ein der Gegend kundiger Mann uns dabei Beistand leisten würde. Stainer erbot sich sogleich, alles dafür zu wagen. Nach Mitternacht führte er uns auf den Heuboden. Von dort ließen wir uns am Seile zur Erde herab, flüchteten in die nahen Sümpfe und fanden bald am Ufer der Donau einen Kahn, in welchem uns der brave Mann an das jenseitige Ufer übersetzte. Hier waren wir bald einem Piket Husaren nahe gekommen, denen wir

uns zu erkennen gaben. Stainer weigerte sich eben so hartnäckig, eine Belohnung anzunehmen, als bei uns zu bleiben. Die Sorge um Frau und Kinder trieb ihn heim; — sie lieferte ihn den Kugeln der Mörder."

„So hat denn der brave Mann sein Leben für uns gelassen; er ist für mich gestorben, denn hauptsächlich um meinetwillen wagte er das gefährliche Spiel."

„Nun, gute Frau, weißt Du, was wir den Stainers verdanken. Handle hiernach!"

„Was wir haben, wollen wir redlich mit der Stainer und den Ihrigen theilen. Sie soll bei uns leben; sie soll uns für immer angehören. Ich bewundere ihr Kind; ich preise die Mutter glücklich, die ein solches Kind erzog, und wenn es der Himmel schon zu sich nahm, so ist es darum doch nicht für die Welt verloren; denn eine so edle Aufopferung muß junge Gemüther und Erwachsene aneifern zur Tugend und zum Edelmuthe!"

„Lebe wohl! Ich werde bald wieder schreiben, da ich heute, von Bewunderung und Dankbarkeit erfüllt, an meine, an unsere Angelegenheiten, nicht denken kann."

Der Oberstlieutenant von Godwin wurde bald zum Oberst und Flügeladjutanten Sr. Majestät des Kaisers ernannt. Er lebt seit dieser Zeit stets in Wien bei seiner Familie, zu der auch die gute Stainer mit ihren Kindern gehört. Eben so innig ist das herzliche Einverständniß

zwischen den Familien von Godwin und Hartenstein. Alle Jahre bringen sie einige Wochen in Einsölden zu. Oft findet man sie am Grabe Aennchens, auf dem sich ein schönes Denkmal von grauem Marmor erhebt, dem die vergoldeten Worte eingegraben sind:

Hier ruht Anna Stainer!
Sie rettete heldenmüthig fünf Kinder
durch Aufopferung ihres Lebens
aus der furchtbarsten Todesgefahr!
Die Dankbarkeit der gräflich Hartensteinschen
und von Godwinschen Familien
errichtete ihr zum ewigen
Gedächtniß
dies ehrende Mal.
Friede ihrem Gebeine!

Lina und Malchen pflanzten Epheu um den Stein. Er rankt sich jetzt schon schön daran empor und der Schloßgärtner ist stets besorgt, ihn so zu ziehen, daß er dem Steine zur Zierde diene, ohne die Schrift zu verdecken.

Oft beten und weinen Lina und Malchen am Grabe ihrer Freundin. Sie ahmen ihr nach; sie thun Gutes und werden darin nicht müde. Auch Ihr, meine geliebten Leser, folget dem Beispiele dieser guten Kinder!

Nürnberg,
Verlag von
J. L. Lotzbeck.

Körber, Philipp,

Jugendschriften

Bd.: 4

Nürnberg 1855